

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 158 (1990)  
**Heft:** 23

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Wie im Himmel so auf Erden»

*Am Vorabend von Christi Himmelfahrt eröffnet, wurde der 90. Deutsche Katholikentag nach dreitägiger Dauer mit dem Hauptgottesdienst am Sonntagvormittag abgeschlossen; in der Predigt dieses Gottesdienstes stellte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Dr. Karl Lehmann, anhand des Leitwortes des Katholikentages heraus, was aus der bunten Vielfalt seiner über 1000 Veranstaltungen bleiben müsste. Im folgenden dokumentieren wir diese Predigt, ohne die Einführung, im Wortlaut, gefolgt von unserem Bericht.*

Redaktion

### 1. Dein Wille geschehe

Das heisst nicht, weise Resignation oder fromme Kapitulation, aber auch nicht Rebellion um jeden Preis und Himmelsstürmerei. Unsere Welt ist nicht einem starren unabänderlichen Schicksal unterworfen, sondern auf Zukunft hinein offene Schöpfung, die unserer gestaltgebenden Verantwortung anvertraut ist, nicht als sich anmassenden Herren, sondern als treuen Verwaltern der Erde. Gott will keine Marionetten auf der Bühne der Weltgeschichte, sondern Menschen, die ihr Schicksal in die Hände nehmen und es in Freiheit mitbestimmen können. Wir haben erfahren, dass Leiden zwar zermürben, aber auch stark machen kann, dass die Sehnsucht des Menschen nach Freiheit sich nicht einmauern lässt, dass freie Gedanken den längeren Atem haben und dass wir gemeinsam im Dulden und Tun mächtiger sein können als alle Gewalt. Wir sind überzeugt, dass Gott uns in unserem Handeln führt. «Er will unsere Befreiung. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2,4). Dies ist nicht ein finsterner, wengleich uns manchmal verborgener Wille; es ist ein Wille zum Heil, der keinen preisgibt, schon gar nicht die Kleinen und Schutzbedürftigen. Lassen wir die leidenschaftliche Liebe Gottes zu allem, was lebt, mehr in uns Raum gewinnen, damit sie durch unser Zeugnis unübersehbare Wirklichkeit wird. Gott braucht Menschen. Er braucht sie dringender denn je, alle und jeden, dich und mich. Wir müssen nur aufhören, mit unseren Halbierungskünsten, mit denen wir vor Gott unser Herz und unser Leben teilen und was immer Hälften des Lebens schaffen, wo er nichts zu suchen hat: privat-sozial, heimlich-öffentlich, innen-aussen, persönlich-politisch. Jeder halbe und laue Glaube ist ermüdend, entschiedene Ausrichtung auf Gottes Willen macht ihn leichter und froher. Das geteilte Herz ist an vielem schuld.

### 2. Wie im Himmel so auf Erden

Das heisst nicht, dass wir Himmel und Erde gleichschalten. Der Glaube erwartet keine Paradiese auf Erden. Der Himmel ist aber auch nicht ein Abklatsch unserer unerfüllten Sehnsucht, so etwas wie die abgestande-

«Wie im Himmel so auf Erden» 345

### Der 90. Deutsche Katholikentag

Es berichtet  
Rolf Weibel 346

### Neue Herausforderungen an die rätomanische Kirche

Eine Bestandesaufnahme von

Clau Lombriser 349

Zwischen Auffahrt und Pfingsten <sup>444</sup> 351

### Katholische Theologie und kirchliches

Lehramt Problemfelder der Verständigung, anhand eines Buches aufgezeigt von  
Silvia Müller <sup>JK 12</sup> 352

Berichte 355

Amtlicher Teil 356

### Schweizer Kirchenschätze

Abtei St-Maurice: Monstranz (18. Jahrhundert)



nen Wasser enttäuschter Herzen. Das Evangelium macht uns Mut: Was von Gott kommt, ist quellfrisch und revolutionär, neuer als alle Trends und Moden. Wenn wir alles auf diese Karte unzerstörbaren Lebens setzen, werden wir auch in Niederlagen die Entscheidungsspiele über den Sinn unseres Daseins nie verlieren. Weil es den Himmel gibt, wo das Gute schon Recht bekommen hat, wagen wir den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit. Gott selbst bürgt dafür, dass dieser Kampf nicht vergeblich ist. Und alle irdische Enttäuschung kann uns nicht von der Gewissheit abbringen, dass die Liebe Gottes unbesieglich ist. Dies hat auch etwas zu tun mit der Ordnung unseres menschlichen Zusammenlebens: vertrauensbildende Massnahmen sind wichtiger als militärische Machtsysteme; Zweckpropaganda muss dem Licht der Wahrheit weichen; die Rechtsordnung darf keinem höheren Staats- oder gar Parteiziel unterworfen werden. Der Himmel gibt uns dafür ein unbestechliches Mass.

### 3. Das Gebot der Stunde

Gott hat uns einen Auftrag zugeschickt, an den wir nicht mehr glauben wollten. Es tut uns gut, wenn wir durch diese Herausforderung aus der Bahn unseres oft so satten und verspielten Lebens herausgeworfen werden. Da ist endlich wieder etwas zu tun, was alle fordert! Dann ist es hoffentlich nicht mehr so interessant und lohnend, den verrücktesten Gags nachzulaufen und sich wegen Eitelkeiten den Platz am Rampenlicht abzugeben. Dann haben wir endlich auch in der Kirche wieder etwas Ernsteres, als dass wir uns ständig selbstbespiegeln, uns mit den kleinsten Verletzungen so wichtig nehmen und unseren ach so kranken Seelenzustand kultivieren. Dann merken wir hoffentlich wieder, dass Sendung das Gebot der Stunde ist: Machen wir den Menschen in Ost und West Mut, dass sie fähig sind und werden, mit ihren neuerwachten Kräften auch gigantische Aufgaben zu lösen, und dass sie vor allem wieder Vertrauen gewinnen zu sich selbst und zueinander. Zeigen wir einander, dass wir neidlos teilen und fröhliche Geber sein können. Dann werden auch die Menschen auf der südlichen Halbkugel der Welt glauben, dass wir sie nicht vergessen werden. So sind wir auch nicht mehr verzagt und ängstlich. Wir dürfen mehr wagen, als wir uns zutrauen. Bei Gott, der uns seinen Geist schenkt, ist kein Ding unmöglich: jung und alt wachsen wieder mehr zusammen; Konservative und Fortschrittliche entdecken eine grössere Aufgabe, die sie in echten Wettstreit bringt; was uns Christen in allen Trennungen gemeinsam ist, wird zum Dynamit.

Wir stehen zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in der Erwartung eines neuen Geistes. Legen wir nicht die Hände in den Schoss. Die Jünger waren am Himmelfahrtstag in Gefahr, Jesus, dem erhöhten Herrn, untätig und resigniert gen Himmel nachzugaffen. Die Boten Gottes rütteln auch uns auf: «Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor!» Diese erhielten von Jesus selbst eine einzigartige Antwort, die auch für uns gilt: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde» (Apg 1,8 und 1,11).

+ Karl Lehmann

## Kirche in der Welt

### Der 90. Deutsche Katholikentag

Dass der 90. Deutsche Katholikentag vom 23.-27. Mai in Berlin durchgeführt wurde, gab ihm weit über das hinaus, wie

eine Stadt einen Katholikentag ohnehin prägt, durch die jüngste Entwicklung eine besondere Prägung. Die praktisch offenen

Grenzen zu Ost-Berlin und zur DDR waren die Voraussetzung dafür, dass dieses Jahr gut ein Drittel der Teilnehmenden aus dem anderen Deutschland kamen; ein gesamtdeutscher Katholikentag – wie letztmals der Berliner Katholikentag von 1958 – konnte er aber nicht werden, weil die Programmvorbereitungen im November abgeschlossen waren. Und dass dieses andere Deutschland und die Bundesrepublik heute auf dem Weg zu einem einen Deutschland sind, und damit Berlin auf dem Weg zu einem einen Berlin, war in dieser noch geteilten Stadt kein fernes Verhandlungsthema. So kam es in besonderen Katholikentagsveranstaltungen auch eingehend zur Sprache, dabei stets deutlich bezogen auf die Nachbarn, vor allem die Polen mit dem Erfordernis einer deutsch-polnischen Versöhnung, dann aber auch Europa – vom Atlantik bis zum Ural – mit der gemeinsamen europäischen Verpflichtung der südlichen Hemisphäre gegenüber.

#### ■ Ein Taschenbuch: Das Programmheft

Katholikentage sind von ihrer Absicht her Orte, an denen die Laien ihren Auftrag in Kirche, Familie, Gesellschaft und Politik diskutieren, zu aktuellen Zeitfragen Meinungen entwickeln und Anstösse für gesellschaftliches Handeln geben sollten. So verstehen sie sich als «Zeitansage der Gesellschaft in die Kirche» und als «Umsetzung der christlichen Botschaft in die Welt hinein». Mit und seit dem Katholikentag von 1978 in Freiburg i. Br. sind die Katholikentage Grossveranstaltungen – die Pressestelle nannte als Zahl 150 000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen – mit einem überdurchschnittlichen Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener geworden; entsprechend breitgefächert ist auch das Angebot geworden: das Programm von Berlin umfasste um die 1000 Veranstaltungen.

Dazu gehören zum einen die Grossveranstaltungen: in Berlin waren dies die Eröffnung vor dem Charlottenburger Schloss, die Eucharistiefeier zum Fest Christi Himmelfahrt im Olympiastadion, die Hauptkundgebung vor dem Reichstag und der abschliessende Hauptgottesdienst im Olympiastadion (mit der auf der Frontseite dieser Ausgabe dokumentierten Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz). Dazu gehören zum andern die Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen einerseits des programmatisch entfalteten Leitwortes (vor allem die sogenannten Foren) und andererseits der Werkstätten und Zentren. Ergänzt werden diese Veranstaltungen durch Vortragsreihen; in Berlin gab es eine theologische und eine geschichtliche Vortragsreihe sowie ein «Jüdisches Lehrhaus». Am Freitag und am Samstag wurden vor dem Arbeitsteil zudem eine Reihe von «Eucharistiefeiern in den Kir-

chen am Wege» und eine Reihe von Bibelarbeiten angeboten. Umfangreich und vielfältig war schliesslich auch das kulturelle Programm.

#### ■ Ein zehnjähriger Konflikt

Veranstalter der Katholikentage ist das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), der Zusammenschluss von Vertretern der Diözesanräte und der katholischen Verbände sowie von Institutionen des Laienapostolats («Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände Deutschlands»), die weitere Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft hinzuwählen. Vor dem Katholikentag in Berlin vor zehn Jahren konnten sich neuere Gruppen mit dem ZdK über die Bedingungen einer Beteiligung nicht einigen, so dass sie damals einen ersten eigenen Katholikentag, den «Katholikentag von unten» durchführten. Inzwischen haben sich diese und weitere Gruppen in der «Initiative Kirche von unten» zusammengeschlossen und auch dieses Jahr parallel zum Deutschen Katholikentag einen «Katholikentag von unten» – unter dem Leitwort «Was schaut ihr nach oben? Kirche lebt von unten!» – durchgeführt. Eröffnet wurde er im Zeichen des Regenbogens, der die hauptsächlichsten Anliegen der beteiligten Gruppen entsprechenden Farben zuordnete: gelb für die Antirassismus-Bewegung, rot für die «Dritte-Welt»/Eine Welt-Arbeit, violett für die Frauenbewegung, orange für die Christenrechte in der Kirche, rosa für die Schwulen, blau für die Friedensbewegung, grün für die Ökologiebewegung. Diese Gruppen verstehen sich selbst insgesamt als eine bunte und vielfältige, offensive und bissige, kämpferische und heitere Basis, die dem ZdK den offenen Streit über «die ausgegrenzten Themen und Gruppen: Zölibat, Klerikalisierung der Kirche, Unterdrückung der Frauen und Ausgrenzung von Randgruppen» anbietet.

Die von 7000 Teilnehmenden besuchte Grossveranstaltung des «Katholikentages von unten» zum Thema «Kirche – Macht – Moral» hat dann auch eine recht freche «Berliner Erklärung» verabschiedet, mit der unter anderem verlangt wird, dass wieder-verheiratete Geschiedene, Homosexuelle und verheiratete Priester uneingeschränkt am kirchlichen Leben teilnehmen dürfen, dass die kirchliche Moral sich nicht auf Sexualität fixieren, sondern stärker Fragen der Abrüstung, Umweltzerstörung und der internationalen Schuldenkrise aufgreifen solle, dass Frauen als gleichrangiges Abbild Gottes endlich zum Priesteramt zugelassen werden müssten.

#### ■ Eine Spur: Die Frage nach Gott

Bei der Zusammenstellung meines Programms im Blick auf diese Berichterstattung

achtete ich darauf, möglichst viele Zentren und Hallen, in denen ausstellungsmässig informiert wurde, aufsuchen und bei den Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen einen roten Faden finden zu können (nach dem bisher Berichteten dürfte allerdings klar sein, dass es für einen einzelnen ausgeschlossen ist, einen wirklichen Gesamtüberblick zu gewinnen, so dass auch dieser «Gesamtbericht» nur eine Durchsicht bieten kann). Mein roter Faden wurde die Frage nach Gott in der gegenwärtigen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation. So besuchte ich zunächst zwei Foren der Werkstatt «25 Jahre II. Vatikanisches Konzil». Neben dieser Werkstatt gab es noch vier weitere, nämlich: «Unterwegs zum Glauben – unterwegs im Glauben», «Kirche – Weggemeinschaft mit dem Menschen heute», «Schöpfung und Umwelt» und «Kirche und Arbeitswelt».

Das eine Forum befasste sich mit «Konzilswohlen und Konzilsfolgen. Die langen Lernwege seit dem II. Vatikanischen Konzil». Um das Konzil zu charakterisieren, stellte im Hauptreferat Bischof Karl Lehmann als die zwei Angelpunkte, die einen beherrschenden Einfluss hatten, die Grundkategorien *Dienst* und *Dialog* heraus, und als ihre wichtigsten Bezugfelder die innerkirchliche Erneuerung, die neue ökumenische Nähe und das gewandelte Weltverhältnis. Die Kirchen in aller Welt haben nach dem Konzil diesen Aufbruch in ihre Situation zu übersetzen versucht: in Medellín, auf den Diözesansynoden, im Reformwerk vor allem Papst Pauls VI. «Blicken wir heute auf diese Anfänge zurück, so kann man nur staunen, wie ängstlich und kleinmütig wir heute geworden sind.» Denn auch die Schwächen in der bisherigen Wirkungsgeschichte dieses Konzils gehörten zur Geschichtlichkeit der Kirche. «Warum wundert es uns eigentlich so sehr, dass hier Fremdeinflüsse die Impulse eines Konzils überlagern können, partielle Fehlentwicklungen möglich sind, Überprüfungen und Korrekturen des eingeschlagenen Kurses notwendig werden können?»

Wenn wir die Konzilstexte heute nicht nur einfach sklavisch wiederholen, sondern sie im heutigen Horizont schöpferisch lesen, zeigen sich für Bischof Lehmann vier Prioritäten. Erstens ist die Bedeutung der Gottesfrage höher zu veranschlagen, weil eine schleichende Säkularisierung auch radikal und tief das religiöse Bewusstsein erfasst hat. «Alles kommt nun darauf an, stets wieder das Antlitz des lebendigen Gottes zu suchen. Darum ist der Ruf nach einer Erneuerung des Glaubens und nach Spiritualität mit Recht unüberhörbar geworden.» Zweitens hat sich das Konzil wie kein früheres mit der Kirche selbst beschäftigt; obwohl dabei Dialog und Dienst die umfassenden

Grundperspektiven waren, «sind wir in vieler Hinsicht auf uns selbst zurückgefallen, weil wir mit vielen innerkirchlichen Reformen und Auseinandersetzungen beschäftigt waren. Hier müssen wir gründlich umlernen und die Kirche noch viel stärker in ihrer dienenden Hinordnung auf Gott und die Menschen zu einem glaubwürdigen Zeugnis machen.» Drittens gibt es Einbrüche in der Glaubensvermittlung, Schübe einer Säkularisierungstendenz, wobei vor allem die Weitergabe des Glaubens an die künftige Generation gelitten hat. «Darum müssen wir mit allen Kräften die religiöse Erziehung und Bildung des Kindes fördern, das Gespräch mit jungen Erwachsenen und jungen Eltern neu suchen und um das Vertrauen der Frauen überzeugender werben, vor allem in der jüngeren Generation.» Viertens haben wir viel Anpassung an die Strukturen der Welt erlebt, aber auch neue Formen der Weltflucht erfahren. Dabei wäre «die aktive Verantwortung der Christen für die Gestaltung gesellschaftlicher Probleme» erforderlich, namentlich in den Bereichen der Sozialpolitik und Kultur, Schule und Bildung, Verantwortung für die Schöpfung und Arbeitswelt.

Auf dem anschliessenden Podium beklagte auch David Seeber (Herder-Korrespondenz) die Verengung auf die Kirchenproblematik, die er bei den gegebenen unerledigten kirchlichen Strukturfragen allerdings auch versteht. Unerledigt bzw. noch nicht aufgearbeitet ist für ihn zudem der durch die zentrale konziliare Erklärung der Religionsfreiheit vollzogene Traditionsbruch.

#### ■ «Die wichtigste Sache»

Das andere Forum stellte sich dann der Frage nach Gott in unmittelbarer Weise: «Kirchenzentriert – Gott vergessen?». Das Konzil wusste wohl von Menschen, die an Gott zweifeln, ihn leugnen, ihn nicht zu brauchen scheinen, stellte Wilhelm Breuning (Universität Bonn) fest. Es ahnte aber noch nicht, «wie sehr die Frage nach Gott im Herzen der Kirche aufbrechen würde», und wieviele behaupten werden, man brauche die Kirche überhaupt nicht, weil man zu Gott auch ohne sie eine Beziehung haben könne.

In dieser heutigen Situation sieht Wilhelm Breuning für den Gottesglauben aber auch einen einzigartigen Neuanfang. «Je mehr Gott seine Selbstverständlichkeit, die für die Menschen des alten Europa mit dem christlichen Namen verbunden schien, verloren hat, um so eindringlicher kann uns der Ruf erreichen, der von der Geschichte Jesu ausgeht: ob nicht Gott selbst seine Geschichte mit uns in seine Hand genommen hat. Dann kommt alles darauf an, diese Selbstmitteilung Gottes anzunehmen, nicht

nur aus Angst, dass er uns sonst vernichtet.» Diese Selbstmitteilung Gottes in seinem Sohn durch den Heiligen Geist ist denn auch das Gestaltelement eines Glaubens, «der gemeinsam derselbe Glaube ist, weil er in einer Selbstmitteilung der Liebe Gottes gründet, der aber jedem auf seinem Weg geschenkt wird, den Gott ihn führt. . . Kirche, die nicht so sehr nur mit sich selbst beschäftigt ist, soll einen Raum freigeben, in dem Christus als unser Weg gefunden werden kann.» Alle anderen noch so brennenden Fragen in Kirche und Welt gewinnen ihren Sinn letztlich aus der Gottesfrage, denn «wenn Gott sich mitgeteilt hat, ist das die wichtigste Sache». Freilich «setzt das im gegenwärtigen Augenblick eine unheimliche Anforderung an die letzte Eigenständigkeit jedes Einzelnen in der Kirche».

Auf dem anschliessenden Podium machte Franz-Xaver Kaufmann (Universität Bielefeld) auf die historischen Voraussetzungen der erst nachreformatorischen Ekklesiologie aufmerksam, aber auch auf die gegenwärtige kulturelle Stimmung und Lage, die nach der radikalen Entwertung der Tradition Symptome eines Transzendenzverlustes trägt. In dieser «Postmoderne» gibt es auch das Misstrauen gegen eine theistische Befriedigung des religiösen Bedürfnisses. Eugen Biser (Universität München) ordnete den gegenwärtigen Konflikt in der Kirche glaubensgeschichtlich ein: Während die (institutionelle) Kirche als allgemeines moralisches Gewissen auftritt – beispielsweise die Päpste vor der UNO –, haben einzelne Jesus neu entdeckt, geht es einzelnen hauptsächlich um den Dialog mit Jesus, erwarten einzelne ein Wort aus der Mitte des Evangeliums. Dagegen setzte Franz-Xaver Kaufmann für die Kirchengeschichte ein Drei-Stadien-Modell: Die Kirche in der Zeit der Verfolgung, in der Zeit der Herrschaft, in der gegenwärtigen Zeit der Konkurrenz.

#### ■ Auf der religiösen Suche

Mit dieser «Zeit der Konkurrenz» setzte sich ausdrücklich das Zentrum «Jugendreligionen – Sekten, New Age, Okkultismus» auseinander. Neben diesem Zentrum gab es noch acht weitere Zentren, nämlich: das Geistliche Zentrum, das Zentrum «Leben wagen – Leben schützen», das Jugendbegegnungszentrum, das Frauenzentrum, das Familienbegegnungszentrum, die Halle Weltkirche, das Bibelzentrum, das Zentrum «Kirchenmusik und Liturgie», die alle ein reichhaltiges Programmangebot vorbereitet und ein vielfältiges Informationsangebot bereitgestellt hatten.

«Religion vor dem Jahr 2000 – Religion im Übergang: Christen auf der Suche nach einer neuen Religiosität und Spiritualität angesichts der Herausforderungen durch Ju-

gendreligionen, New Age, Okkultismus» war allerdings eine Veranstaltung im thematischen Programmschritt «Das Angesicht der Erde erneuern». Klaus Nientiedt (Herder-Korrespondenz) beschrieb den neuen Umgang mit dem Religiösen und stellte sodann heraus, was den in sich sehr verschiedenen Strömungen an gemeinsamen Bedürfnissen und Anliegen zugrundeliegt; anschliessend skizzierte er, wo aus christlicher Sicht Unterscheidungslinien verlaufen müssten und wie sich die Kirchen demgegenüber verhalten könnten. Als gemeinsame Momente erörterte er namentlich «Das Andere der Vernunft» gegen die Aporien der wissenschaftlich-technischen Rationalität, «Ganzheitlichkeit» gegen die Ausdifferenzierungsprozesse der wissenschaftlich-technischen Zivilisation, «Geborgenheit» gegen die Einsamkeit in den Sozialkontakten wie in der Fülle von Fragen der Lebensgestaltung. Als mögliche Stärken der Kirchen in ihrer Herausforderung durch diese neue Religiosität hob er hervor: «Gemeinschaften von Glaubenden zu bilden, in denen der Glaube aus privater Innerlichkeit aufgebrochen wird und die legitimen Rechte und Bedürfnisse des Subjekts nicht negiert werden; ein Zeugnis von ihrer Hoffnung abzulegen, das über den Verdacht erhaben ist, nur Ausdruck institutionellen Eigeninteresses zu sein; und schliesslich den Glauben so zu verkünden, dass er nicht in einen falschen Gegensatz zu kritischer Vernunft gerät.»

Auf dem Podium plädierte Hans Joachim Höhn (Universität Frankfurt am Main) gleichsam aus der Sicht der Tradition der Weltreligionen kritisch und selbstkritisch für eine Religion, die einerseits dem Menschen nichts vorenthält, die ihm andererseits aber auch nichts erspart. Das Moment der Geborgenheit sprach Stefan Friedrichowicz, ein Jugendpfarrer aus der DDR, dahingehend an: Die Kirchen in der DDR hätten bislang wohl deshalb noch keine Probleme mit «Jugendreligionen» gehabt, weil die Kirchen selbst als Orte der Geborgenheit stark erfahren würden.

#### ■ Kirche im Osten Europas

Der Aufbruch in Osteuropa war eine durchgehende Perspektive dieses Katholikentages, und so wurde auch die Situation der Kirchen in Osteuropa eingehender zur Sprache gebracht. Auf dem Forum «Kirche im Osten Europas: zwischen Bedrängnis und Hoffnung» ging es dabei einerseits um die Situation aus der Sicht dieser Kirchen selbst und andererseits um die wieder möglich gewordenen gegenseitigen Beziehungen zwischen den Kirchen im Osten und im Westen. Gerhard Albert (Deutsche Bischofskonferenz) begann seine Übersicht über die gegen-

wärtige kirchliche Situation im Osten mit der Feststellung, welche beschämend geringen Anteil die Öffentlichkeit der westlichen Länder in der Vergangenheit an der Unterdrückung der Religionsfreiheit im kommunistisch beherrschten Europa zu nehmen pflegte. Zudem mahnte er, die historisch oder politisch bedingten Unterschiede in der Lage der Kirche von Land zu Land weiterhin zu berücksichtigen, um zu einem differenzierten Urteil über Aufgaben und Möglichkeiten der Kirche nach dem Umschwung gelangen zu können. Allerdings ist allen Ortskirchen im östlichen Europa dies gemeinsam: Sie sind gezeichnet von den strukturellen, personellen und psychologischen Folgen der zurückliegenden vier Jahrzehnte. Dazu gehört auch der im Westen verbreitete Eindruck eines dominanten Klerikalismus. «Die beherrschende Stellung des Amtes in allen Lebensäusserungen der Kirche war zur Bewahrung der Einheit unter äusserem Druck oft unerlässlich. Hinzu kam, dass keine Vereinigungsfreiheit herrschte und die dennoch bestehenden Zusammenschlüsse von Katholiken der Gefahr der Unterwanderung und Indiennahme ausgesetzt waren.» So hat die Einübung in die Zusammenarbeit mit den Laien erst beginnen können.

Eine besondere Bedeutung wird dem Gespräch zwischen den Kirchen im Osten und den Kirchen im Westen zukommen. Gerhard Albert nannte an vordringlichen Themen: «Können wir uns gegenseitig die Voraussetzungen unserer je eigenen Glaubenserfahrung verdeutlichen? Können die Christen im Westen dabei erkennen, wie sehr die Kirche im Osten den «Ernstfall des Glaubens» existentiell erfahren hat? Und können die Christen im Osten die Daseinsform der Kirche im Westen nicht bloss als ein Gefährdetsein durch Indifferentismus und Hedonismus erfahren, sondern darin auch die Chancen zur Bewahrung des christlichen Zeugnisses in einer säkularisierten Welt wahrnehmen?»

Können wir als Katholiken einen Dialog über das Verhältnis von universaler Kirche und nationaler Identität führen? In einen solchen Dialog hätten die Katholiken aus Osteuropa ihre Erfahrungen einzubringen, wie die Kirche die Identität, Kultur und Sprache einer Nation gegen den Totalitarismus verteidigte. In diesem Gespräch hätten aber auch die Katholiken des Westens die Frage aufzuwerfen, wie sich das Spannungsverhältnis zwischen Religion, Nation und nationalen Minderheiten in einem vom Kommunismus befreiten, zusammenwachsenden Europa darstellen wird.

Können die Christen im Westen und im Osten Europas bald gemeinsam ihre Verantwortung für die Kirche in anderen Erdteilen und ihre Solidarität mit den Menschen der südlichen Hemisphäre bezeugen?»

Auf dem Forum teilten sodann Theologen aus verschiedenen osteuropäischen Ländern erste Erfahrungen aus der Vergangenheit und Überlegungen zur heutigen Situation mit. Zu einem eigentlichen Dialog kam

es allerdings nicht. Nicht weil es an Bereitschaft gemangelt hätte, sondern weil das Angebot schon zum Wahrnehmen gross genug war. Gross wie der Katholikentag insgesamt.  
Rolf Weibel

## Kirche in der Schweiz

### Neue Herausforderungen an die rätoromanische Kirche

Wir Rätoromanen stellen mit Genugtuung fest, dass das Interesse der übrigen Schweiz für unsere spezifische sprachlich-kulturelle Situation in den letzten Jahren *zugewonnen* hat. Äusserliche Anlässe mögen das Jubiläum «2000 Jahre Rätoromanisch» (1985) und die gross aufgezogene «Scuntrada Rumantscha» in Scuol anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Rätoromanischen als Nationalsprache (1988) gewesen sein. Darüber hinaus steht diese Sympathiewelle in Zusammenhang mit der Tatsache, dass Minoritätenfragen im Zuge fortschreitender gesellschaftlicher Nivellierung neuen Auftrieb erhalten. Interesse und Sympathie sind aber ebenso sehr Antwort auf einen Aufbruch, der die Rätoromania in jüngster Zeit von innen her erfasst hat und ungeahnte Energien und Initiativen freilegte – trotz, oder gerade wegen der prekären sprachlichen Lage. Einige von ihnen werden auch massgeblich *von den Kirchen* mitgetragen.

#### ■ Die Rolle der Kirche für die Erhaltung der Sprache

Dass die beiden in Romanisch-Bünden etwa im gleichen Kräfteverhältnis eingebürgerten Landeskirchen Sprache und Kultur der Rätoromanen über Jahrhunderte hinweg entscheidend geprägt und gefördert haben, wurde vielfach gesagt und belegt.<sup>1</sup> Hier geht es nicht darum, diesen historischen Beitrag herauszuarbeiten. Die Frage ist vielmehr, welchen Anteil die Kirchen an diesem oben erwähnten inneren Aufbruch *heute* haben, und unter welchen Voraussetzungen sie eventuell *auch in Zukunft* ernstzunehmende Partner der rätoromanischen Bewegung sein können. Aus verständlichen Gründen beschränken sich die folgende Darstellung und die weiterführenden Überlegungen mehr auf die katholische Kirche.

Die romantische Vorstellung, Sprache sei Grundlage der Kultur und Muttersprache die bestimmende Grösse für die geistige und seelische Entwicklung der Persönlichkeit, hat hundert Jahre lang die Auseinandersetzungen um das Überleben des Rätoromani-

schen geprägt und auch die Arbeitsrichtung bestimmt.<sup>2</sup> Seinen Anhängern und Förderern – insbesondere der romanischen Elite – kam es deshalb äusserst gelegen, als das Zweite Vatikanische Konzil die *Liturgie in der Muttersprache* förderte und die Übersetzung der ihr zugrundeliegenden Texte veranlasste, jene der Bibel miteingeschlossen. Die katholische Kirche wurde mehr denn je zu einer Stütze des Rätoromanischen und die Gemeindegottesdienste zu auserwählten Orten der Sprachpflege und des Sprachempfindens.

Seitens der Kirche wurde diese Übersetzungsarbeit sofort und begeistert an die Hand genommen, wohlwissend, dass die Aufgabe gigantisch ist, und doch mit einer Selbstverständlichkeit, *die im Grunde genommen keine ist*. Da die Geschichte den Rätoromanen bekanntlich nichts geschenkt hat und diese bis heute über keine gemeinsame Schriftsprache verfügen (das Rumantsch Grischun ist noch im Versuchsstadium), wollte und musste sogar jede einzelne Talschaft mit ihrer besonderen Mundart diese Aufgabe eigenständig erfüllen.

#### ■ Die Bereitstellung von liturgischen Büchern: eine einzigartige Leistung

Ser *Duri Loza*, Salouf, hat sozusagen aus eigenem Antrieb und in eigener Regie liturgische Bücher, Unterlagen für den Religionsunterricht, die vier Evangelien und ein Gesang- und Gebetbuch für die Gemeinden des Oberhalbsteins besorgt, wobei er nach eigenen Aussagen als Autor, Übersetzer, Herausgeber – und Verkäufer auftrat. In der Surselva hat das Dekanat die umfangreiche Arbeit der Übersetzung von Missale, Lektionar und Rituale an die Hand genommen. Zwei Namen sind mit dieser Arbeit untrennbar verbunden.<sup>3</sup>

Sur *Gion Martin Pelican*, Sagnon, leitet die Equipe, die zuständig ist für die Bibelübersetzung. Das Lektionar liegt bereits seit einigen Jahren (fast) vollständig und grossartig gedruckt vor, und daraus erwuchs die Übertragung des ganzen Neuen Testamen-

tes, welche 1988 herauskam.<sup>4</sup> Das Erscheinen des NT in Sursilvan ist ein Ereignis und wurde auch als solches gewürdigt, nicht zuletzt, weil es in ökumenischer Zusammenarbeit mit den evangelischen Gemeinden der Surselva übersetzt und herausgegeben wurde, die ihrerseits Ser Vincens Bertogg als verantwortlichen Redaktor delegiert haben. Die Arbeit an der Übersetzung des Alten Testaments geht weiter.

Sur *Wendelin Caminada*, Ilanz, hatte seinerseits die anspruchsvolle Aufgabe übernommen, Missale und Rituale zu übertragen und den lokalen Gegebenheiten anzupassen, und von ihm liegt auch das teilweise eigenständig gestaltete Benediktionale vor. Caminadas grösstes und bleibendes Verdienst ist allerdings die Herausgabe des «Alleluja», des neuen Gesang- und Gebetbuches «für die katholische Surselva». Was Caminada hier in Zusammenarbeit mit den dafür eigens eingesetzten Kommissionen und unter Zuzug zahlreicher einheimischer Fachleute und Mitarbeiter den Gemeinden in die Hand legte, ist ein bedeutsames Werk, das sich durch äusserste Vielfalt und grosse Sorgfalt in Text und Melodie auszeichnet.

In den romanischsprachigen Gemeinden des Engadins arbeiten die katholischen Diasporagemeinden eng mit der evangelischen Kirche zusammen, zum Beispiel bei der geplanten Herausgabe einer gemeinsamen Schulbibel in Vallader.<sup>5</sup>

#### ■ Sprachpflege nie als Selbstzweck betrieben

Diese durch das Zweite Vatikanische Konzil den Lokalkirchen aufgetragene Aufgabe der Übersetzung der Bibel und der

<sup>1</sup> «Es gibt kein romanisches Buch in Sursilvan, das nicht in der einen oder anderen Weise mit der Religion zu tun hätte... Die Religion ist allgegenwärtig, sei es in der Sprache, in die Jahrhunderte christlichen Glaubens ihre Ausdrucksweise wie Sedimente abgelagert haben, sei es, weil der Autor es so beabsichtigt.» Ursicin G. G. Derungs, in: Litteratura 11/2, 1988, S. 103–104 (übersetzt).

<sup>2</sup> Zu diesen Aspekten vgl. den Aufsatz von Peter Egloff, Rätoromanisch: Fragen nach dem Fest, in: TAM 26. 4. 1986.

<sup>3</sup> Auf die Bedeutung des katechetischen Zentrums in Chur für die Bereitstellung von Unterrichtsmitteln in Rätoromanisch wurde in der SKZ 23/1988 hingewiesen.

<sup>4</sup> An der Übersetzung des NT waren Sur Martin Bearth, Sur Gieri Cadruvi und Ser Martin Fontana massgeblich beteiligt.

<sup>5</sup> Bibla romantscha ecumena, Niev Testament, 1988; Alleluja, cudisch da canzuns ed oraziuns per la baselgia catolica dalla Surselva, 1982; Jubilate, codesch da baselgia per Surmeir, 1980.

Diese und alle anderen liturgischen Bücher können bezogen werden – soweit nicht vergriffen – bei der Lia Rumantscha, Obere Plessurstrasse 47, 7000 Chur, Telefon 081-22 44 22.

Texte der Liturgie in die Volkssprache und der Erneuerung des Kirchengesangs ist nun auch für die rätoromanische Kirche weitgehend abgeschlossen – oder zumindest vergeben. Was sich hier eine sprachliche Minderheit (genauer: Minderheiten in der Minderheit) im Gefolge der Liturgieerneuerung leistete, dürfte *einmalig* sein und wäre ohne Selbstbewusstsein und einer in langer Tradition schöpfenden religiösen Kraft undenkbar gewesen.

Wenn die katholische Kirche (und auf ihrer Weise die evangelische) nach dem Konzil, also in den letzten zwanzig Jahren, einen bedeutenden Beitrag leisten durfte zur Erhaltung und zur Stärkung des Rätoromanischen in Graubünden, so darf diese Tatsache *mit Genugtuung* erfüllen. Es handelt sich zwar um einen indirekten Beitrag, insofern Sprache für die Kirche nie Selbstzweck war und ist, sondern bloss Mittel, wenn auch ein vorzügliches, «dem romanischen Volk in der Liturgie jene geistige Nahrung zu bieten, nach der es sich zutiefst sehnt» (Pelican). In dieser komfortablen Lage befinden sich nicht alle Initiativen zur Förderung des Rätoromanischen.

#### ■ Ein erweiterter Kulturbegriff setzt sich durch

Dieser erfolgreich wahrgenommene religiös-kulturelle Auftrag könnte aber im gegenwärtigen Zeitpunkt zugleich *eine Versuchung* bedeuten. Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche in Romanisch-Bünden neigen dazu, ihr kulturelles Selbstverständnis weiterhin von ihrem Beitrag zur Spracherhaltung her zu beziehen. Unterdessen hat sich aber auch in der rätoromanischen Bewegung *ein erweiterter Kulturbegriff* angemeldet, der die kulturprägende Kraft der (Mutter-)Sprache geringer einstuft als jener des uns eben vorangegangenen hundertjährigen Zeitraums. «Ein Kulturbegriff, welcher sich einseitig am Faktor Sprache orientiert, ist als Basis einer bedürfnisorientierten Kulturpolitik unbrauchbar» (Egloff). Auch wird festgestellt, das es im Grunde genommen die konfessionellen Unterschiede waren, die Graubünden in seiner differenzierten Vielfalt geprägt haben, so dass «die katholischen Sursilvans den Urnern näher stehen als den reformierten Engadinern»<sup>6</sup>.

Etwas von diesem umfassenderen, funktionellen Kulturverständnis ist dann auch bereits in die beiden ersten Begegnungen des romanischen Volkes in Savognin und Scuol eingeflossen – und hat vielleicht gerade deswegen zu ihrem grossen Erfolg beigetragen. Da wurde nicht allein das rätoromanische Liedgut gepflegt und literarische Abende mit romanischen Autoren veranstaltet, sondern es gab «am Rande» auch ein Frauenforum und Veranstaltungen zum dreispra-

chigen Graubünden, also «*Wagnisse der Entgrenzung*» (Arquint).

#### ■ Sind die Kirchen ernstzunehmende Gesprächspartner?

Und prompt kam es zu einem Eklat mit den Kirchen, die sich nach der Scuntrada von Savognin *beschwerten*, nicht eingeladen und nicht angemessen berücksichtigt worden zu sein, was angesichts ihrer geschichtlichen Rolle unverständlich sei. Die Lia Rumantscha, die Dachorganisation der rätoromanischen Sprachvereine, versuchte zu beschwichtigen, es sei ja unbestritten, dass die Kirchen zu den «gesunden Säulen» der Sprachpflege gehören. Sie stellt dann allerdings fest, die Kirchen hätten die ihnen gebene Gelegenheit, ihre Thematik in die Begegnung einzubringen, *nicht wahrgenommen*. Aber – und diese Bemerkung ist bedeutsam – es sei ja bei einer solchen Scuntrada nicht um eine historische Bestandaufnahme gegangen, sondern um eine Auseinandersetzung mit neuralgischen Fragen der Gegenwart und der Zukunft.<sup>7</sup> Jedermann konnte dabei die unausgesprochene Frage heraushören, ob denn die Kirchen gültige Gesprächspartner seien im Rahmen eines nun erweiterten Kulturbegriffes.

Eben diese Frage bekam auch drei Jahre später an der zweiten Auflage der Scuntrada Rumantscha in Scuol *keine eindeutige Antwort*. Während dort Theologen beider Konfessionen mit Fragen der Volkssprache in Liturgie und Predigt und mit der Geschichte der romanischen Bibelübersetzungen beschäftigt waren, setzten sich nebenan andere Bündner mit den ethisch relevanten Fragen um die Grenzen des Wachstums und mit Problemen von Minderheiten und Randgruppen auseinander. Allerdings haben die in Scuol recht zahlreich anwesenden Theologen sich mit Recht dafür eingesetzt, dass die Arbeitskreise zum Thema Religion dort abgehalten werden konnten, wo auch die unzähligen übrigen Veranstaltungen stattfanden, und nicht, wie zu Beginn vorgesehen, abseits in der katholischen oder evangelischen pravenda.

#### ■ Das Wagnis der Entgrenzung eingehen

Nun ist schon die nächste Scuntrada des romanischen Volkes angekündigt. Sie wird in Zusammenhang stehen mit der dezentralisierten 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, und dem dreisprachigen Kanton Graubünden fällt die Aufgabe zu, *das Fest der internationalen Solidarität* zu gestalten. Es ist vielleicht gar gewagt, diesen Teil der Feier gerade jenem Volk zu übertragen, das sich im Laufe der Zeit nicht durch besondere Öffnung ausgezeichnet und ein Solidaritätsverständnis entwickelt hat, das gerne mit

der eigenen Gemeindegrenze anfängt und aufhört.

Wir Bündner dürfen diesen ehrenvollen Auftrag aber auch dahin verstehen, das Wagnis der Entgrenzung *neu einzugehen*. Für Theologen und engagierte Christen der katholischen und der evangelischen Kirche Romanisch-Bündens bietet sich hier eine gute Gelegenheit, im Sinne eines umfassenden Kulturauftrages so mitzuarbeiten, dass diese Entgrenzung *nicht nur inner-bündnerisch gelingt, vielmehr weit darüber hinaus reicht*. Dass die Kirchen ihr Interesse vielleicht selber anmelden müssen, und wohl auch Aspekte der Thematik einzubringen haben, soll für einmal als Vorteil, und nicht als Nachteil angesehen werden.

Zu den Themen einer künftigen Scuntrada könnten Aspekte moderner kirchlicher Kunst in der Region ebenso gehören wie neuere soziologische Erhebungen zum Standort der Pfarreien, Vorträge zu theologischen Fragen ebenso wie das Studium von Säkularisierungstendenzen in der rätoromanischen Literatur, Beobachtungen zur Kraft der Volksreligiosität ebenso wie Überlegungen zum Spielraum, über den eine Bergregion möglicherweise verfügt, um das Verhältnis von Religion und Moderne autonom zu lenken, usw. Dass es nicht allein Theologen sein müssen, die die ganze Thematik zu bestreiten haben, sei nur nebenbei bemerkt.

Frucht dieser breit angelegten, partnerschaftlichen Mitarbeit mit anderen Interessengruppen wäre *die allmähliche Loslösung der rätoromanischen Kirche aus ihrer einseitig ausgerichteten Funktion als Spracherhalterin*, in die sie gerne hineingedrängt wird – und in der sie sich gefällt. Denn würde Religion nurmehr diese kulturelle Aufgabe wahrnehmen, dann wäre dies im Zeitalter der Emanzipationsbestrebungen sogar für Rätoromanen ein Ärgernis – um so grösser als unvermeidlich.<sup>8</sup> *Clau Lombriser*

*Der Dominikaner Clau Lombriser ist Seelsorger am Spital St. Nikolaus von Ilanz*

<sup>6</sup> Romedi Arquint, Die Romanen: Minderheit der Nation, in: Bündner Zeitung 5. 11. 1988. Graubünden erlebte erst in diesem Jahrhundert einen verspäteten Kulturkampf und in diesem Zusammenhang eine «Vergiftung der konfessionellen und politischen Landschaft... über Jahre hinaus», praktisch bis zum Ende der fünfziger Jahre, als «Wirtschaftsfragen das konfessionelle Interesse in den Hintergrund drängen». Albert Gasser, Bündner Kulturkampf, Chur 1987, S. 24 und 123.

<sup>7</sup> Gassetta Romantscha 23.8.1985.

<sup>8</sup> So vor allem bei Ursicin G. G. Derungs, der den Glauben vor der Religion retten will: «Die Frage ist nur, ob man der Religion einen Dienst erweist, indem man aus ihr die Identitätskarte eines Volkes macht.» Litteratura 6/2, 1983, S. 276 (übersetzt).

## Der aktuelle Kommentar

### Zwischen Auffahrt und Pfingsten

Von der Kirche zwischen Himmelfahrt und Pfingsten haben wir in der Lesung aus der Apostelgeschichte gehört: im Gebet vereint mit den Aposteln, mit den Frauen, mit Maria und den Herrenbrüdern.

1. Aber darf ich – unberührt von dem, was die heutige Kirche von Chur diese Woche wieder einmal durcheinander gewirbelt hat – einfach den Sprung machen über zwei Jahrtausende zurück in den Saal von Jerusalem, als ob das, was mich persönlich und so viele andere berührt hat, spurlos an uns vorgegangen wäre?

Sicher, der Prediger darf nicht sich selber und seine Weisheit predigen, sondern das Wort Gottes, unter das er sich selber stellt und dessen Zeuge er sein muss. Aber ein Glaubenszeuge muss sich selber einbringen, persönlich dahinterstehen, nicht einfach unbeteiligt einen vorgegebenen Text verlesen. Ich kann es nicht verschweigen: was wir diese Woche vernommen, hat uns zutiefst betroffen gemacht . . . , die Kunde vom neuen Bischof. Ich sage es offen: Begeisterung hat sie bei mir nicht ausgelöst.

Ich habe mich an eine Episode im Leben des heiligen Ignatius von Loyola, des Gründers der Gesellschaft Jesu erinnert; er hatte sein Ordensinstitut in besonderer Weise in den Dienst des Papstes gestellt. Am 23. Mai 1555 wird ihm gemeldet: Kardinal Caraffa ist zum Papst gewählt worden. Bei dieser Kunde, so gesteht er selber, «haben ihm alle Knochen im Leib gezittert». Er zog sich ins Gebet zurück. Nach kurzer Zeit hatte er sich dann gefasst. Bei mir wird es wohl etwas länger dauern. Ich kann wohl weder mein Gebet noch meine Erschütterung mit denen eines Heiligen vergleichen.

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe auszubreiten, die in mir und vielen anderen den Wunsch ausgelöst haben, es möchte zu einer andern Lösung kommen. Unter den Einwänden gegen Bischof Haas gibt es viele, die aus Motiven stammen, die mehr den blossstellen, der die Einwände erhob, als den, gegen den sie gerichtet waren. Sie verdienen keine Berücksichtigung. Aber mir persönlich blieb es unbegreiflich, dass ernste und verantwortungsbewusste Einwände, gerade auch von Menschen, die zum Beraten des Bischofs berufen sind: im Domkapitel, in den berufenen Gremien des Priesterrates und des Seelsorgerrates, auch im Kollegium der Bischöfe in der Schweizer Kirche, weggewischt wurden, kein Gehör fanden. Es schien mir doch so wichtig

für ein gedeihliches Wirken eines Bischofs, dass er auf willige Akzeptanz im Volke Gottes stösst. Dass darauf keine Rücksicht genommen wurde, erfüllt uns mit Sorge für die Zukunft . . . menschliche Sorge gewiss, aber eben dieses Menschliche ist nicht belanglos in einer Kirche, die aus Menschen besteht. Ich begreife nicht . . . aber ich lasse dahingestellt, ob der Fehler in meinem Begreifen können liegt, das ist nämlich nicht unfehlbar, oder in der unbegreiflichen Sache. Das ist das eine, ich konnte es nicht verschweigen.

2. Und das andere: Jene, die zu entscheiden hatten, müssen es vor Gott in ihrem eigenen Gewissen verantworten, nicht vor mir und meinem Gewissen. Bei der Bildung des Gewissens müssen sie und ich gewiss auf die Gründe, die sie hören, auf die Ratschläge, die ehrlich und berufenerweise erteilt werden, achten, sie in Erwägung ziehen, abwägen. Ich kann der Meinung sein, dass falsche Gründe den Ausschlag gaben im Gewissen der Entscheidungsträger, aber dass sie ausschlaggebend waren, ist Sache ihres Gewissens. Dafür stehen sie vor Gott allein, nicht vor mir, in Verantwortung. Ich kann mich nicht zum Richter über ihr Gewissen aufwerfen. Die Gewissenhaftigkeit traue ich ihnen zu, auch wenn sie zu einem Entscheid führte, für den mir das Verständnis abgeht.

Ich habe seinerzeit, als mich Bischof Christianus bei der Priesterweihe vor 46 Jahren fragte: «Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrerbietung?», klar und deutlich geantwortet: «Promitto – ich verspreche es.» Dazu stehe ich. Ich bin Bischof Christianus und Bischof Johannes gegenüber dazu gestanden, ich stehe dazu auch gegenüber Bischof Wolfgang. Das schliesst loyale Kritik nicht aus. Bischof Christianus und Bischof Johannes mussten sie auch ertragen und Bischof Wolfgang wird sie ertragen, auch wo er sich davon nicht beeinflussen lässt.

3. Ein drittes: ist das, was in all den Auseinandersetzungen um Progressiv und Konservativ, um Demokratie und Hierarchie in der Kirche, um Zentralismus und Kollegialität eine Rolle spielt: ist das so wichtig? Oder lässt es uns das Wesentliche vergessen, das, worauf es in der kirchlichen Gemeinschaft ankommt? Worauf es im Tiefsten ankommt in der kirchlichen Gemeinschaft ist doch der feste Glaube an den Herrn Jesus Christus,

die frohe Hoffnung auf das versprochene Heil, tiefe und tatkräftige Liebe zu Gott und dem Nächsten. Das kann kein Bischof unmöglich machen: Glaube, Hoffnung und Liebe. Wir mögen bedauern, dass er es in seiner Art, in der gegebenen Situation nicht so fördern kann, wie wir es ausdenken. Da mögen wir ehrlicherweise Ansprüche erheben, Erwartungen hegen, die nicht in Erfüllung gehen, wie wir es uns programmieren und vertreten. Das Eigentliche und Tiefe ist davon nicht betroffen. Demgegenüber sind Reformwünsche und Kirchenträume «Allotria», belangloser Zeitvertreib, nicht überflüssig, wenn man ihm den rechten Stellenwert belässt. Das Wesentliche ist Gottes Nähe zu jedem von uns, die uns die Sakramente vermitteln dürfen, wer immer sie spendet. Mit einem Sakramentenboykott, etwa gar auf dem Rücken von Kindern, die zur Firmung geführt werden sollten, hilft niemand und schadet dem eigenen Heil. Und das ist doch wohl schlimmer als das Nicht-Durchsetzen eines menschlichen Wunsches gegenüber einer menschlichen Person.

So könnte, wenn wir unsere heutige Situation recht begreifen, das was in unserer Liebe oder Distanz zur Kirche zu oberflächlich war, auf schmerzhaft Weise zur heilsamen Tiefe zurückführen.

Wie geht es weiter? Ich muss gestehen, dass meine Sorge noch nicht überwunden ist, es könnte durch die Situation, in der wir stehen, vieles in Brüche gehen, was zusammenbleiben sollte. Mein Gebet konzentriert sich mehr und mehr auf das eine: zeige, Herr, dass ich unrecht habe mit meinen Befürchtungen. Nichts schöneres könnte mir widerfahren, als in meinen Befürchtungen unrecht zu bekommen. Wie schön wäre es, wenn wir darüber einmal ein frohes Te Deum gemeinsam anstimmen könnten!

Genug über das, was heute so vordringlich unsere Gedanken beherrscht; ich konnte es nicht ignorieren, aber es soll uns ins Überzeitlich-Allzeitliche der Kirche zurückführen, wie es in der Botschaft des Wortes Gottes heute aufscheint. Die Apostelgeschichte schildert die junge Kirche des Auferstandenen zwischen Auffahrt und Pfingsten. Die Auffahrt ist ein einmaliges Geschehen in der Vergangenheit. Pfingsten muss immer neu in die Kirche einbrechen . . . geschart um die Apostel . . . einmütig im Gebet mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern: ein Idealbild, ein Kirchentraum, der immer neu sich verwirklichen will, bei uns – da bedrängt es uns –, um uns in der weltweiten Kirche Gottes. Die Kirche ist immer neu im Werden, ein Zusammenwachsen im Gebet. Nur dieses kann uns

dem Einbruch des Geistes öffnen. Im Anschluss an das Hohepriesterliche Gebet des Herrn selber, das er vor seinem Abschied aus dieser Welt an den Vater richtete: «Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du

mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir.»

Josef Trütsch

Josef Trütsch war bis 1984 Professor für Fundamentaltheologie und Dogmatik an der Theologischen Hochschule Chur

## Neue Bücher

### Katholische Theologie und kirchliches Lehramt

Versteht sich Theologie als katholische Theologie, so hat sie sich Rechenschaft zu geben über den Glauben der katholischen Kirche. Über ihn äussert sich das Erste Vatikanum folgendermassen: «...mit göttlichem und katholischem Glauben ist all das zu glauben, was im geschriebenen und überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche, sei es in feierlichem Entscheid oder durch das ordentliche und allgemeine Lehramt, als von Gott offenbart zu glauben vorgelegt wird»<sup>1</sup>. Für den *Gegenstand* des katholischen Glaubens ist demnach ein Zweifaches konstitutiv: das Enthaltensein im Wort Gottes und die Vorlage durch die Kirche, das heisst durch das kirchliche Lehramt. Im Blick auf das *Verhältnis* des katholischen Theologen zum kirchlichen Lehramt ist daraus nicht mehr – aber auch nicht weniger – zu entnehmen als das, was für jeden katholischen Glaubenden gilt: als katholischer *Glaubender* hat auch der katholische Theologe zu *glauben*, was ihm durch das kirchliche Lehramt «als von Gott offenbart zu glauben vorgelegt wird». Und nimmt man hinzu, was in diesem Zusammenhang «glauben» bedeutet, so schliesst es für den *katholischen* Theologen genauso wie für jeden katholischen Glaubenden die Verpflichtung ein, dem, was ihm durch das kirchliche Lehramt «als von Gott offenbart... vorgelegt wird», zumindest grundsätzlich *zuzustimmen*.<sup>2</sup>

Von dieser Verpflichtung des katholischen Theologen gegenüber dem kirchlichen Lehramt, vor allem davon, wie sie sich auf die theologische Arbeit selber auswirkt, war in letzter Zeit häufig die Rede. Bisweilen in sachlichem, bisweilen in weniger sachlichem Ton. Auch in Band 17 der Reihe «Theologische Berichte» wird sie zum Thema gemacht. Und zwar zum Thema einer sachlicheren Diskussion, als die Überschrift dieses Bandes, «Theologie und Hierarch»<sup>3</sup>, befürchten lässt. In fünf Beiträgen wird hier aus verschiedenen Gesichtspunkten zu er-

läutern versucht, wie sich katholische Theologie und kirchliches Lehramt zueinander verhalten: aus dem Gesichtspunkt der Dogmatik, der Fundamentaltheologie, der Moraltheologie, der Ekklesiologie und des Kirchenrechts.

#### ■ Dogmatische Erwägungen

Mit dem Selbstverständnis von Lehramt und Theologie hat sich im Laufe der Geschichte auch ihr gegenseitiges Verhältnis vielfältig gewandelt. Wandlungen, Veränderungen in ihrem gegenseitigen Verhältnis deuten auf Veränderungen in ihrem Selbstverständnis hin und umgekehrt. Anlass zu einer Veränderung im Selbstverständnis von Theologie – und, nach der Ansicht mancher ihrer Vertreter, auch in dem des Lehramtes – hat, jedenfalls in jüngster Zeit, das Lehramt selbst gegeben: durch das Zweite Vatikanische Konzil. Hat es nicht auch Anlass zu einer Veränderung im Verhältnis von Lehramt und Theologie gegeben? Das würden wohl beide, die heutigen Vertreter des Lehramtes und die der Theologie, bejahen. Manche unter den heutigen Vertretern der Theologie jedoch würden hinzufügen, das grundsätzliche Ja der Vertreter des Lehramtes werde durch deren Praxis bisweilen in Frage gestellt. Nicht einzig, aber auch daher die Spannungen zwischen Lehramt und Theologie, die in Buchtiteln in der Art von «Theologie und Hierarch» ihren Ausdruck finden.

Wo Spannungen begegnen, legt es sich nahe, nach ihrer Herkunft zu fragen: zu klären, wie sie entstanden sind, und zu prüfen, wie sie zu bestehen sind. Das hat M. Löhner in seinem Beitrag «Dogmatische Erwägungen zur unterschiedlichen Funktion und zum gegenseitigen Verhältnis von Lehramt und Theologie in der katholischen Kirche» getan. Eine ganze Reihe von anderen Autoren ist ihm darin vorausgegangen. Von ihren Schriften hat er einige erwähnt, andere kurz zusammengefasst und sich seine «persönliche(n) Überlegungen» (11)<sup>4</sup> dazu gemacht.

Im Laufe der Geschichte hat das Verhältnis von Lehramt und Theologie einiges an Wandlungen durchgemacht. In der Zeit der alten Kirche waren beide im Amt des Bischofs zur Einheit verbunden. Im Mittelalter, als sich Theologie als Wissenschaft konstituierte, bildete sich neben dem Lehramt der Bischöfe, der *cathedra magisterii pastoralis*, die *cathedra magisterii magistralis*, das Lehramt der Theologen heraus. Von einem Lehramt im heute geläufigen Sinne kann jedoch erst seit der Neuzeit die Rede sein. Als Lehramt der Bischöfe und des Papstes hat es anlässlich des Ersten Vatikanums seine Unfehlbarkeit dogmatisch definiert. Aus dem Lehramt der Theologen ist daraufhin die Theologie des Lehramts: die neuscholastische Normaltheologie geworden. Und aus dem Lehramt der Kirche die Kirche des Lehramtes. Hat das Zweite Vatikanum daran etwas geändert? Hat es Anlass gegeben zu einer Veränderung – im Selbstverständnis der Theologie, des Lehramts, der Kirche?

«Das II. Vatikanum hat, vorab (in *Lumen Gentium*), das Wesen der Kirche sakramental gedeutet» (32). Darin dürften die heutigen Vertreter der Theologie und die des Lehramts sich einig sein. Sind sie sich auch einig in dem, was sich daraus für ihr Selbstverständnis ergibt?

«Theologie und Lehramt gehören jedenfalls in das Beziehungsnetz der als Sakrament verstandenen Kirche hinein» (33). Beide können «im Blick auf das, um was es in der Kirche als Heilswirklichkeit geht, ... nur subsidiär und relativ sein» (33). Beide sind von der Kirche als Sakrament verschiedene, ihr zugehörige Institutionen mit je eigenen Strukturen und Funktionen. Untergeordnet dem Sakrament, untergeordnet aber auch dem Wort Gottes. Und beide haben auf ihre Weise teil an der Vermittlung der Offenbarung, sind dazu da, durch solche Vermittlung dem Glauben der Kirche zu dienen. Das Lehramt, indem es diesen Glauben in normativen Formulierungen festhält und damit zugleich bewahrt und bezeugt. Die Theologie, indem sie diesen Glauben in argumentierenden Formulierungen expliziert und damit zugleich kritisch reflektiert und situationsgemäss interpretiert. Die Theologie hat im Lehramt ihr autoritatives Gegenüber. Dem

<sup>1</sup> *Constitutio dogmatica de fide catholica*, cap. 3, Denz. 1792 bzw. 3011.

<sup>2</sup> Vgl. K. Rahner, *Lehramt*, in: *LThK* 6 (1961), (884–890) 887.

<sup>3</sup> Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Hochschule Chur von J. Pfammatter und der Theologischen Fakultät Luzern von E. Christen, Zürich (Benziger Verlag) 1988.

<sup>4</sup> Sämtliche Seitenverweise im Text beziehen sich auf den siebzehnten Band der Reihe «Theologische Berichte».

## NEUE BÜCHER

Spielraum ihrer Kritik sind Grenzen gesetzt. Lehramtlichen Aussagen hat sie grundsätzlich und je nach ihrem «objektiven Gewicht» (40) zuzustimmen. Das Lehramt hat in der Theologie seinen unentbehrlichen Partner. Sind dem Spielraum seiner Autorität Grenzen gesetzt? Es kann sich bemühen, ihm Grenzen zu setzen, einer kritischen Äusserung seines Partners Gehör zu schenken. Etwa der, wonach «rein formale Autorität... im Bereich der Kirche unzureichend (ist), wenn sie nicht in wirklicher geistlicher exousia gründet und wenn sie nicht durch die ratio rei, durch das, was inhaltlich gesagt wird, bestimmt ist» (41).

Freilich, dem Spielraum theologischer Kritik sind Grenzen gesetzt. Grenzen, die sich wohl ebenfalls nach der ratio rei zu richten hätten. Der ratio rei aber wird auch nach dem Zweiten Vatikanum die ratio cognoscendi vorgeordnet. Das jedenfalls geht aus dem folgenden Beitrag hervor.

#### ■ Der Glaubenssinn

Er stammt von H. Fries und trägt die Überschrift «Sensus fidelium. Der Theologe zwischen dem Lehramt der Hierarchie und dem Lehramt der Gläubigen». «Sensus fidelium» – das ist das Stichwort, in dem sich für H. Fries all das verdichtet, was das Zweite Vatikanum im Vergleich mit dem Ersten an Wandlungen herbeigeführt hat: an Wandlungen im Selbstverständnis der Gläubigen, der Kirche, des Lehramtes und der Theologie; all das aber auch, was durch die heutige Praxis des Lehramtes der Hierarchie wieder rückgängig gemacht zu werden droht.

«Sensus fidelium» bzw. sensus fidei – so bezeichnet das Zweite Vatikanum den übernatürlichen Glaubenssinn, eine «Gabe Jesu Christi... und seines Geistes» (65), dank der die Gläubigen zur Erkenntnis der Wahrheit des Glaubens fähig sind. Zu einer Erkenntnis, die sich auf alles erstreckt, was für den Glauben bedeutsam ist: auf die kirchliche Lehre, das Depositum fidei, auf das praktische Verhalten sowie auf «die Situation unserer komplizierten Welt» (72), in der sich der Glaube zu bewähren hat. Zu einer Erkenntnis jedoch, die nicht durch begriffliche Reflexion zustande kommt, sich vielmehr aufgrund «vorausgehender Erlebnisse und erworbener Kenntnisse spontan einstellt» (65 f.). Dank solcher Erkenntnis sind die Gläubigen in der Lage, innerhalb der Kirche jene Rolle zu spielen, die das Zweite Vatikanum ihnen zugeordnet hat.

Innerhalb der Kirche? Einer Kirche, die das Zweite Vatikanum allerdings anders umschrieben hat als das Erste. Nicht als eine Gesellschaft von Ungleichen, von Klerikern und Laien, von Lehrenden und Lernenden. Sondern als eine Gesellschaft im Sinne der Urkirche: als Volk Gottes. Wer zum Volk

Gottes gehört, sei er Kleriker oder Laie, spielt darin keine bloss passive Rolle. Er nimmt teil «... an dem prophetischen Amt Christi...» (64). Und das heisst unter anderem: er nimmt teil an dem, was nach dem Ersten Vatikanum dem Lehramt der Hierarchie vorbehalten war: am «aktive(n) Zeugnis in Fragen des Glaubens und der Lehre» (65). Er nimmt sogar teil am Prozess der Entwicklung von unfehlbaren Lehraussagen: «Die Gesamtheit der Gläubigen... kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie «von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien» ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äussert» (64). Hält man sich vor Augen, wozu die Gläubigen dank des Glaubenssinnes fähig sind, so ist es durchaus nicht abwegig, mit H. Fries von einem «Lehramt der Gläubigen» zu reden.

Un doch: Das Lehramt der Hierarchie spielt auch innerhalb des Volkes Gottes keine nebensächliche Rolle. Als «das besondere Lehramt, das von den Trägern des öffentlichen Amtes, Papst und Bischöfen, als den Repräsentanten des besonderen apostolischen Auftrages wahrgenommen wird» (75), hat es die Vollmacht zu «einer authentischen Interpretation» des Depositum fidei «und einer als notwendig angesehenen verbindlichen Letztentscheidung» (68) in Fragen des Glaubens und der Sitten. Gewiss, der Zuständigkeitsbereich des Lehramtes der Hierarchie ist enger als der des Lehramtes der Gläubigen. Jener ist beschränkt auf die Lehre, dieser umfasst auch «das Tun des Glaubens», «die Situation unserer komplizierten Welt» (72). Was besagt das für das Selbstverständnis des Theologen? «... er ist auf beide Formen von Lehramt verwiesen, wobei dem Lehramt der Gläubigen ein grösseres Gewicht beizumessen ist...» (76). Fiel ihm im Sinne des Ersten Vatikanums die Aufgabe zu, die vom Lehramt der Hierarchie vorgelegte Lehre zu «erklären und» zu «verteidigen» (55), so hat er jetzt beides zu tun: für «Lehrentscheidungen», die zu treffen er «keine Vollmacht» (hat), die nötigen «Argumente» zu «liefern», um sie «glaubwürdig und akzeptabel» zu «machen» (76 f.), sowie «den Glauben der Glaubenden» zu «reflektieren, ... ihn zum Verstehen» zu «bringen» und «Rechenschaft» zu geben «über seinen Grund» (77).

Hängt es bloss an der heutigen Praxis des Lehramtes der Hierarchie, dass die nachkonziliare Kirche, das Volk Gottes, noch immer einer Gesellschaft von Ungleichen gleicht? «Es gibt» zwar nach H. Fries «in der» nachkonziliaren «Kirche keine Instanz, in der alle Gewalt zusammengeballt ist, es gibt darin aufgrund der der Kirche verliehenen Charis-

men vielmehr eine *Pluralität der Gaben, Dienste und Verantwortungen*» (75). Und die hier gemeinte Pluralität will «Ausdruck» der Einheit, nicht etwa «Gegensatz» (71) zu ihr sein. Durch seine heutige Praxis freilich scheint das Lehramt der Hierarchie einem anderen Verständnis von Einheit das Wort zu reden: der «Einheitlichkeit» (71). Soweit es dabei um die Einheit der Lehre geht, dürfte man sich darüber allerdings kaum wundern. Gibt es doch selbst nach H. Fries in der nachkonziliaren Kirche ausser dem Lehramt der Hierarchie keine Instanz, die die Vollmacht hat, das Depositum fidei authentisch auszuliegen und verbindliche Letztentscheidungen zu treffen...

#### ■ Wahr, verbindlich und verpflichtet

Unter den nachkonziliaren lehramtlichen Verlautbarungen, die für das Verhältnis von Lehramt und Theologie bedeutsam sind, hat vermutlich keine so viel Aufsehen erregt wie die Enzyklika «Humanae vitae». Was diese Enzyklika zu regeln beansprucht, ist zunächst eine einzelne Frage der Moral bzw. des natürlichen Sittengesetzes: die Frage der Geburtenregelung. Darüber hinaus aber beansprucht sie, eine grundsätzliche Frage zu regeln: die Frage der Kompetenz und der Autorität des kirchlichen Lehramtes in Fragen der Moral und des natürlichen Sittengesetzes. Durch die Regelung der ersten Frage betrifft diese Enzyklika unter den theologischen Disziplinen in erster Linie die Moraltheologie. Durch die Regelung der zweiten Frage jedoch betrifft sie auch die Fundamentaltheologie und die Dogmatik. Am unmittelbarsten freilich selbst dadurch noch die Moraltheologie. Inwiefern?

Die Frage der Kompetenz und der Autorität des kirchlichen Lehramtes in Fragen der Moral und des natürlichen Sittengesetzes gehört zu den Grundfragen der Moraltheologie. Durch die Regelung dieser Frage fordert die Enzyklika «Humanae vitae» die Moraltheologie zur Überprüfung ihrer eigenen Kompetenz, ihres eigenen kirchlichen Auftrags heraus: zur Rechenschaft über die Quellen, aus denen sie sittliche Erkenntnis schöpft, und über die Weise, nach der sie diese Erkenntnis verarbeitet und ihre Wahrheit zur Geltung bringt. Im Anhalt an eine Vielzahl von dafür relevanten neueren Veröffentlichungen hat A. Riedl in seinem Beitrag «Lehramt und Moraltheologie» herausgearbeitet, wie sich die Moraltheologie dieser Herausforderung bisher gestellt hat.

Nicht die einzige, aber die massgebliche Quelle, aus der die Moraltheologie sittliche Erkenntnis schöpft, ist die geltende kirchliche Lehre. So jedenfalls verhält es sich nach der geltenden kirchlichen Lehre. Diese nämlich hält fest, dass das kirchliche Lehramt das Offenbarungsdepositum im Hinblick

auf Fragen der christlichen Moral, genauer: im Hinblick auf Fragen der «Anwendung des Glaubens auf das sittliche Leben» (95 bzw. 98), authentisch auslegt. Die geltende kirchliche Lehre hält aber gleichzeitig fest, dass «jeder Christ», also nicht einzig das kirchliche Lehramt, «zur Anwendung des Glaubens auf das sittliche Leben» ... berufen und befähigt» (95) ist. Zu den Quellen, aus denen die Moraltheologie sittliche Erkenntnis schöpft, gehören daher auch die «Zeugnisse und Erfahrungen seitens der Gläubigen» (96), der «Theologen und kompetenten Laien» (92).

Was die Moraltheologie aus ihrer massgeblichen Quelle, aus der geltenden kirchlichen Lehre, an sittlicher Erkenntnis schöpft, verarbeitet sie, indem sie prüft, in welchem Grad es massgeblich, das heisst in welchem Grad es wahr, verbindlich und für den Moraltheologen selbst verpflichtend zu sein beansprucht. Und was sie aus den Zeugnissen der Gläubigen an sittlicher Erkenntnis schöpft, verarbeitet sie, indem sie prüft, inwiefern es seinerseits beanspruchen kann, wahr, verbindlich und verpflichtend zu sein; sie reflektiert es unter dem Aspekt seiner «inneren Stimmigkeit» und seiner «Übereinstimmung mit der geltenden kirchlichen Lehre» (96).

Wahr, verbindlich und verpflichtend – wenn auch in verschiedenen Graden – ist für die Moraltheologie demnach zunächst die geltende kirchliche Lehre. Stimmen die Zeugnisse der Gläubigen unter sich und mit der geltenden kirchlichen Lehre überein, so sind auch sie für die Moraltheologie – wiederum in verschiedenen Graden – wahr, verbindlich und verpflichtend. So verhält es sich – nach der geltenden kirchlichen Lehre.

Diese nämlich hält auch fest, dass die Moraltheologie, wie die Theologie insgesamt, als kirchliche Wissenschaft einen eigenen kirchlichen Auftrag hat. Die Moraltheologie hat den Auftrag, der Kirche zu dienen, indem sie zwischen dem Lehramt und der Gesamtheit der Gläubigen sittliche Erkenntnis vermittelt. Jedoch nicht sittliche Erkenntnis in beliebigem Sinn. Vielmehr sittliche Erkenntnis in kirchlichem Sinn. Dafür, dass sittliche Erkenntnis kirchliche bleibt, bürgt das kirchliche Lehramt. Und dafür, dass solche Erkenntnis der Gesamtheit der Gläubigen verständlich wird, hat die Moraltheologie zu sorgen.

Ihren kirchlichen Auftrag vermag die Moraltheologie freilich nur zu erfüllen, solange ihre Vertreter der geltenden kirchlichen Lehre ihre Zustimmung nicht versagen. Ist einer von ihnen «aus Gründen der Einsicht» nicht in der Lage, «einer vom Lehramt vorgelegten Lehre zuzustimmen» (103), so steht mit der Frage der Kirchlichkeit seiner Einsicht zugleich die Frage nach seiner vol-

len «Zugehörigkeit zur Kirche» (103) und die Frage nach der «Weiterführung» seiner «theologischen Lehrtätigkeit innerhalb der Kirche» (106) zur Diskussion. Auch darauf, wie sich die Kirche in solchen Fällen zu verhalten hat, ist A. Riedl in seinem Beitrag eingegangen. Doch nicht in Problemen dieser Art bestehen seiner Ansicht nach die eigentlichen Schwierigkeiten im Verhältnis von Lehramt und Moraltheologie. Sie hängen vielmehr «... mit einem unzureichend geklärten Verständnis von Offenbarung, Lehramt und (christlicher) Sittlichkeit» (107) zusammen.

Seine Ausführungen tragen Entscheidendes zur Einsicht in diesen Problemzusammenhang bei.

#### ■ Differenz von geistlicher und institutioneller Kompetenz

Nach den bisher besprochenen Beiträgen verhält sich die Theologie zum kirchlichen Lehramt so, dass sie dessen Kompetenzbereich, die kirchliche Lehre, mit ihm teilt, ihre Kompetenz aber anders zur Geltung bringt als das Lehramt: nicht so, dass sie kirchliche Lehre hervorbringt und authentisch formuliert, sondern so, dass sie kirchliche Lehre entgegennimmt und kritisch reflektiert. Daran hält auch A. Müller in seinem Beitrag «Ekklesiologische Erwägungen zum Thema «Gehorsam»» fest. Doch gleichzeitig macht er auf eine Differenz aufmerksam, die in den bisher besprochenen Beiträgen wohl angedeutet, aber kaum eigens zur Diskussion gestellt worden ist: die Differenz von geistlicher und institutioneller Kompetenz. In geistlicher Hinsicht nämlich hat das Zweite Vatikanum nach A. Müller allen Gliedern der Kirche – handle es sich um einen kirchlichen Amtsträger, einen Theologen oder einen Laien – die gleiche Kompetenz zugesprochen. Ungleichheiten im Ausmass an kirchlicher Kompetenz sind demnach nicht geistlich, sie sind lediglich institutionell bedingt, haben mit der Ordnung der kirchlichen Gemeinschaft zu tun, die auf menschliche Setzung, nicht – wie die vorkonziliare Dogmatik lehrte – auf göttliche Einstellung zurückgeht. Von daher betrifft das Problem, wie sich der Theologe und der kirchliche Amtsträger zueinander verhalten, nicht deren geistliche, sondern lediglich deren institutionelle Kompetenz. Sein Schwerpunkt liegt in der Frage, «ob der kirchliche Amtsträger nicht *formal* der ordnende Vorsteher» sei, «so dass ... der Theologe ... gegebenenfalls im Sinne des Gehorsams» auf ihn «bezogen» (11) wäre.

«*Formal*» also, nicht etwa *material*, soll der kirchliche Amtsträger gegenüber dem Theologen «der ordnende Vorsteher» sein. «*Formal*» – das besagt nach A. Müller: was die Formulierung des Glaubensbekenntnis-

ses, nicht was den Inhalt des Glaubens betrifft. Der Glaube selber nämlich gehört nach A. Müller zwei verschiedenen Ebenen an: der Ebene der Erkenntnis, wo er Sache des Geistes, Sache des einzelnen ist, und der Ebene des Bekenntnisses und des Zeugnisses, wo er Sache der Institution, Sache der Gemeinschaft und ihrer Ordnungsstrukturen ist. Der Glaube erkennt, was er glaubt. Inhalt des Glaubens sind die Offenbarungswirklichkeiten, das heisst, nicht natürliche, sondern übernatürliche oder übernatürlich gedeutete natürliche Wirklichkeiten. Doch der Glaube erkennt nicht nur, was er glaubt, er bekennt sich zu dem, was er glaubt, und gibt sein Bekenntnis öffentlich kund. Für die öffentliche Kundgabe des Glaubensinhaltes aber hält die Sprache nicht bloss eine einzige, richtige, vielmehr zahlreiche plausible Formulierungen bereit. Soll die kirchliche Gemeinschaft öffentlich als Einheit in Erscheinung treten, so muss sie für den Inhalt des Glaubens eine einheitliche Formulierung, eine «*Bekennnisformel*» (115) finden. Im Blick auf diese Formel stellt der Glaube für die kirchliche Gemeinschaft demnach ein Ordnungsproblem dar. Und im Blick auf sie kann der kirchliche Amtsträger gegenüber dem Theologen allenfalls «der ordnende Vorsteher» sein.

Der Theologe freilich hat es mit unterschiedlichen Aussagen zu tun. Einerseits mit solchen, die lediglich natürliche, das heisst «historische, exegetische, philosophische, methodisch-theologische Erkenntnisse» (118) wiedergeben. Über solche Aussagen gibt es kein «kirchliches Ordnungswort» (118): sie gehören nicht zur Bekennnisformel. Andererseits aber hat es der Theologe mit Aussagen zu tun, die den Inhalt des Glaubens, also übernatürliche Erkenntnisse, wiedergeben. Sie gehören zur Bekennnisformel. Über sie gibt es ein «kirchliches Ordnungswort» (118). Und einzig im Blick auf sie stellt sich für den Theologen die Frage, ob er «im Sinne des Gehorsams» auf den kirchlichen Amtsträger bezogen sei.

«Im Sinne des Gehorsams» – das allerdings kann vielerlei besagen. Dieses Vielerlei hat A. Müller durch begriffliche Distinktionen zu ordnen versucht. Dem Gehorsam, den der Mensch Gott schuldet, dem absoluten Gehorsam, stellt er den relativen Gehorsam gegenüber, den der Mensch seinen Mitmenschen schuldet. Gehorsam gegenüber Gott meint Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, der sich in den göttlichen Schöpfungsordnungen bekundet. Gehorsam gegenüber Menschen meint Gehorsam gegenüber dem Willen von Menschen, der sich in geschöpflichen, das heisst, von Menschen geschaffenen Ordnungen bekundet. Auf den Willen von Menschen gehen mit den nichtkirchlichen – beispielsweise staatlichen, po-

litischen, rechtlichen – auch die kirchlichen Ordnungsstrukturen zurück. Insofern kann der Gehorsam, den der Theologe dem kirchlichen Amtsträger schuldet, nur relativer, nicht absoluter Gehorsam sein. Doch selbst innerhalb der Möglichkeiten relativen Gehorsams gilt es noch zu unterscheiden. Es kann sich nämlich nicht etwa um Führungsgelassenheit handeln. Denn Führungsgelassenheit setzt die bessere Einsicht des Befehlenden voraus. Auf bessere Einsicht in den Inhalt des Glaubens aber kann sich der nachkonziliare Kirche niemand mehr berufen. Was der Theologe dem kirchlichen Amtsträger schuldet, ist vielmehr als Ordnungsgelassenheit zu bezeichnen. Durch ihn wirkt der Theologe mit dem kirchlichen Amtsträger aufgrund gemeinsamer Einsicht in den Inhalt des Glaubens dahin zusammen, dass die Kirche ihre Ordnungsaufgabe: die Aufgabe, für das Glaubensbekenntnis eine einheitliche Formulierung zu finden, auf bestmögliche Weise lösen kann. Dass es hierfür entsprechender kirchlicher Ordnungsstrukturen bedarf – nämlich «demokratischer(r)» (134) als die Kirche heutzutage noch aufweist – braucht ebensowenig eigens betont zu werden wie dies, dass sich der Ordnungsgelassenheit gegebenenfalls – nämlich gegenüber illegitimen Befehlen, beispielsweise solchen, die lediglich natürliche Erkenntnisse betreffen – auch als Ungehorsam konkretisieren kann. Denn das Ringen um angemessene kirchliche Ordnungsstrukturen wird sich in dem Augenblick erübrigen, da die heutige Kirche ernst macht mit dem, was sie «ihrem Wesen nach» ist: «keine Gemeinschaft der gegenseitigen Achtung und Verbundenheit auf der Basis der christlichen Liebe» (136). Und in diesem Augenblick wird auch der Ordnungsgelassenheit, den der Theologe dem kirchlichen Amtsträger heute noch schuldig ist, durch Liebesgehorsam überboten werden.

Bis dahin freilich hat der kirchliche Amtsträger gegenüber dem Theologen noch «formal» die Rolle des «ordnende(n) Vorsteher(s)» (111) zu spielen. Zumindest nach A. Müller. Während M. Löhrer in seinem Beitrag «rein formale Autorität... im Bereich der Kirche» als «unzureichend» (41) zurückgewiesen hat...

#### ■ Verantwortung und Recht

Im Sinne des Zweiten Vatikanums ist die «Erhaltung und Weitergabe des Glaubens... Aufgabe der Gesamtkirche und damit aller Glaubenden» (145). «Aller Glaubenden» – darauf scheint es anzukommen. Denn als einzelner vermag kein Glaubender dieser Aufgabe als ganzer gerecht zu werden. Doch als einzelner ist auch keiner dazu verpflichtet, ihr als ganzer gerecht zu werden. Jeder hat nur einen Teil davon zu übernehmen.

Und jeder ist auch nur für einen Teil davon verantwortlich. Das gilt unter anderem auch für die Theologen. Auch sie tragen nur ihren Teil zur «Erhaltung und Weitergabe des Glaubens» bei. Sie sind dafür verantwortlich, dass das Glaubensgut tiefer erforscht wird. Und sie haben dafür zu sorgen, dass das Glaubensgut dabei rein erhalten bleibt. «Die geschichtliche Erfahrung» aber «lehrt, dass... Glaubenswahrheiten... in Gefährdung und Fehlinterpretation geraten können» (145). Den Theologen selbst brauchte das wohl nicht eigens gesagt zu werden. Dass es gerade ihnen eigens gesagt werden muss, hängt daran, dass es nicht ihre eigene, sondern die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes ist, «... irrige und falsche Lehrmeinungen als solche zu erkennen und zurückzuweisen» (145).

So umschreibt H. Heinemann in seinem Beitrag «Lehrbeanstandungsverfahren – ein Problem und seine Lösungsversuche» die Situation, von der aus er es für berechtigt und notwendig hält, dass so etwas wie eine theologische Lehrmeinung zum Gegenstand einer rechtlichen Auseinandersetzung werden kann. Das kirchliche Lehramt nämlich ist *verantwortlich* für die «Reinerhaltung des... Glaubensgutes» (145). Darum muss es auch das *Recht* haben, eine «irrig» oder «falsche» theologische Lehrmeinung zurückzuweisen. Der Theologe jedoch ist *verantwortlich* für seine Lehrmeinung. Darum muss er auch das *Recht* haben, «sich vom Verdacht des Irrtums oder der Verfälschung einer Glaubenswahrheit zu reinigen, aber auch seinen Irrtum, der ihm nachgewiesen wird, einzusehen und zu korrigieren» (146).

Wie die katholische Kirche im Laufe der Geschichte dieses Rechtsproblem zu lösen versucht hat, wie einige der Verfahren, durch die sie es heutzutage zu lösen versucht, rechtlich ausgestaltet sind und wie diese Verfahren künftig umgestaltet und dadurch verbessert werden könnten – all das hat H. Heinemann in seinem Beitrag sehr übersichtlich dargestellt.

All das freilich betrifft zunächst lediglich die rechtliche Seite des angedeuteten Problems. Seine theologische Seite – so scheint es – bleibt dabei ausgespart. Oder scheint es

nur so? Sind es nicht theologische Lehrmeinungen, sind es nicht Glaubenswahrheiten, über die hier auf dem Rechtsweg entschieden wird? Ist der Theologe nicht verantwortlich – zumindest für seine Lehrmeinung? Und ist das kirchliche Lehramt nicht verantwortlich – zumindest für die Reinerhaltung des Glaubensgutes? Kann ein Rechtsurteil den Theologen, kann es das kirchliche Lehramt von seiner Verantwortlichkeit entlasten? Das freilich sind Fragen, die sich aus katholischer Sicht so gar nicht stellen. Denn das kirchliche Lehramt nimmt gerade dadurch seine Verantwortung für die Reinerhaltung des Glaubensgutes wahr, dass es im Falle einer rechtlichen Auseinandersetzung über eine theologische Lehrmeinung das letztinstanzliche Urteil spricht. Und aus dieser Sicht mag man es mit H. Heinemann für notwendig halten, dass eine theologische Lehrmeinung zum Gegenstand einer rechtlichen Auseinandersetzung werden kann.

Es fragt sich allerdings, ob es in dem ursprünglichen Sinne notwendig ist, dass es die *Not* zu wenden vermag, die solcher Auseinandersetzung zugrunde liegt: die *Not* des Theologen und des kirchlichen Lehramtes, sich über Fragen der verantwortlichen Wahrnehmung der Glaubenswahrheit *verständigen* zu müssen und es vielfach doch nicht zu können.

#### ■ Die eigentliche Not

Von dieser *Not* scheint nicht nur dieser letzte, von ihr scheinen auch die übrigen Beiträge zu Band 17 der Reihe «Theologische Berichte» herzukommen. Die Frage des Verstehens, der Verständigung, nicht bloss zwischen «Theologe und Hierarch», nicht bloss über die kirchliche Lehre, für die teils der eine, teils der andere verantwortlich ist, sondern zwischen den Menschen überhaupt und über das menschliche Leben, für das jeder ganz verantwortlich ist – das ist vermutlich der Hintergrund, vor dem sich abzeichnen könnte, was sich an den vorgelegten Arbeiten als notwendig erweist und was nicht.

Silvia Müller

*Silvia Müller ist evangelische Theologin und bespricht für uns regelmässig die Bände der Reihe «Theologische Berichte»*

## Berichte

### Für einen Berufs-Laienrat

39 der insgesamt 49 im Bistum St. Gallen tätigen Laientheologen und -theologinnen stehen direkt oder brieflich hinter der dies-

jährigen Hauptversammlung vom März im Priesterseminar St. Georgen-St. Gallen. Mit dabei waren auch Vertreter aus dem Ordina-

riat. Bischof Otmar Mäder konnte nicht teilnehmen, wünschte uns aber brieflich eine gute Tagung.

In einer einleitenden Besinnung zu Mk 9,30-37 wurden dem Zusammensein biblische Ziele vorgegeben: der geschwisterliche Umgang als Kinder Gottes und dem Andern zum Nutzen (dienstbar) werden. Dies wurde dann auch während der ganzen Tagung vertieft spürbar. Einander zum Nutzen werden kann man nur, wenn man sich gegenseitig auch ernst nimmt. Zwar ist da viel guter Wille, doch ist die Vereinigung der Laien-theologen und -theologinnen noch zu stark vom Goodwill einzelner Personen abhängig. Darum wurde von den versammelten Pastoralassistenten und -assistentinnen mehr strukturelle Verankerung unserer Vereinigung im Bistum gefordert. Ebenso sei ein gefühlsmässig positives Selbstverständnis der Berufs-Laien gefordert: «Wir müssen uns nicht entschuldigen, dass wir auch noch da sind.»

Geschwisterlicher Umgang soll auch in den diözesanen Räten noch sichtbarer zum Ausdruck kommen. Darum wird ein paralleler Berufs-Laienrat beantragt. Dieser soll gemeinsam mit dem Priesterrat tagen und so die gesamte Seelsorge gemeinsam mit dem Bischof und den Priestern mittragen. Ein

solcher «Laienrat» soll aus Pastoralassistenten, Katecheten, Diakonen und Jugendseelsorgern, aus Männern und Frauen, bestehen. Er soll den tatsächlichen Verhältnissen von arbeitenden Laien und Priestern entsprechen. So wird die gegenseitige Dienstbarkeit und der geschwisterliche Umgang auch strukturell eingebunden.

Da Pius Widmer und Norbert Hochreutener sich aus dem Vorstand zurückziehen, mussten zwei Neue gewählt werden. Die Wahl fiel auf Bernhard Richter, Gossau, und Franz Kreissl, Diepoldsau. Zusammen mit den verbleibenden Madeleine Winterhalter, Bad Ragaz; Markus Zweifel, Rorschach, und Hans Hüppi, St. Gallenkappel, ist der Vorstand wieder vollzählig. Hans Hüppi wurde zum neuen Sprecher bestimmt.

Anschliessend gab Regens Alfons Klingl verschiedene Informationen weiter. So zum Beispiel über die seit 1978 von allen Deutschschweizer Bistümern anerkannte «Institutio» (Indienstnahme der Laientheologen und -theologinnen).

Die nächste Hauptversammlung wird am 12. März 1991 stattfinden. Die Herbsttagung am 3. Dezember 1990 wird sich nochmals mit dem Thema «selbständiger Diakonat» und eventuell mit dem «ordo» überhaupt befassen. *Hans Hüppi*

*Hannes Kappeler*, bisher Pfarradministrator in der Pfarrei St. Anton, Luzern, zum Pfarrer der Pfarrei St. Anton, Luzern (Installation 17.6.1990);

*Walter Schärli*, bisher Vikar in Interlaken (BE), zum Pfarrer von Laufenburg (AG) (Installation 10.6.1990);

*Simon Vogel*, bisher Pfarrhelfer in Wohlen (AG), zum Pfarrer von Sirnach (TG) (Installation 17.6.1990).

#### ■ Seelsorgerat des Bistums Basel

An seiner Sitzung vom 22./23. Juni 1990 behandelt der Diözesane Seelsorgerat als Haupttraktandum:

Kirche + Fernsehen – Umgang mit dem Fernsehen.

Ferner wird das weitere Vorgehen zur Thematik «Neue Armut in der Schweiz» beraten.

Anregungen sind zu richten an die Mitglieder des Seelsorgerates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel in Solothurn.

Die Präsidentin:  
*Annelies Burki, Zug*

#### ■ Im Herrn verschieden

*Wolfgang Mages*

Wolfgang Mages wurde am 8. August 1961 in Bregenz geboren und studierte als Priesteramtskandidat seit 1986 an der Theologischen Fakultät Luzern. Am 15. Januar 1989 wurde er zum Lektoren- und Akolythen-dienst im Bistum Basel beauftragt. Er starb am 23. Mai 1990 und wurde am 26. Mai 1990 in Göfis bei Feldkirch beerdigt.

#### ■ II. Katechetische Phänomene – «rund um den Hallwilersee» – 3. September 1990

Die Basler Katechetische Kommission lädt alle religionspädagogisch Interessierten und alle entdeckungsfreudigen Katechetinnen und Katecheten, Priester, Diakone, Lehrer, Jugendarbeiter/-innen ein zur II. Katechetischen Phänomene am 3. September 1990 (9.30–17.00 Uhr).

«Rund um den Hallwilersee» werden zahlreiche Impulsstationen zum Staunen, zum Mitmachen und zum Nachdenken einladen. Einen Tag lang Neues entdecken und Erfahrungen austauschen wird auch diese katechetische Phänomene prägen.

Anmeldungen sind zu richten an die Katechetischen Arbeitsstellen in den einzelnen

## Amtlicher Teil

### Bistum Basel

#### ■ Institutio und Priesterweihe

Am Samstag, 16. Juni 1990, erteilt Herr Weihbischof Dr. Joseph Candolfi die *Institutio* in der Pfarrkirche St. Josef, Neuenhof (AG), an:

*Brem-Roth Guido*, von Rudolfstetten-Friedlisberg, in Killwangen;

*Briellmann Lukas*, von und in Basel;

*Ducret Guido*, von Düdingen, in Freiburg;

*Gebel-Zöllig Althéa*, von Binningen und Vendlincourt, in Luzern;

*Hiller-Egli Christoph*, von Zürich, in Luzern;

*Rüd Simone*, von Illhart und Baden, in Baden;

*Schalbetter Stephan*, von und in Grensols (VS);

*Voss Ingeborg*, von D-Viernheim, in Freiburg.

Die Feier beginnt um 17.00 Uhr.

Am Sonntag, 17. Juni 1990, spendet der Diözesanbischof Dr. Otto Wüst die *Priesterweihe* in der Jesuitenkirche Luzern an:

*Chanton Jean-Marc*, von St. Niklaus (VS), in Bern;

*Rey Thomas*, von und in Basel;

*Sidler Thomas*, von Küssnacht (SZ), in Wohlen.

Die Feier beginnt um 10.00 Uhr. Priester, die bei der Handauflegung mitwirken und konzelebrieren wollen, mögen sich mit dem Eucharistiegewand (bzw. Schultertuch und Albe) und weisser Stola um 9.30 Uhr in der Sakristei der Jesuitenkirche einfinden.

*Dr. Walter Bühlmann*, Regens

#### ■ Wahlen und Ernennungen

*René Hügin*, bisher Vikar in Horw (LU), zum Pfarrer von Muttentz (BL) (Installation 3.6.1990);

*Werner Bachmann*, bisher Diakon in der Pfarrei Ostermundigen (BE), zum Diakon in der Pfarrei Muttentz (BL);

## AMTLICHER TEIL/VERSTORBENE

Bistumsregionen oder an das Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn. Wer einen Beitrag in die Phänomene einbringen möchte, nehme Kontakt auf mit: Dr. A. Höfler, Milackerweg 9, 4655 Stüsslingen.

Jörg Trottmann  
Präsident BKK

## Bistum Chur

### Ernennungen

In der Katholischen Kirche erlischt mit dem Ausscheiden eines Diözesanbischofs aus seinem Amt von selbst die Funktion aller General- und Bischofsvikare. Nur der Gerichtsvikar (Offizial) bleibt im Amt, muss jedoch vom neuen Bischof bestätigt werden. Dies ermöglicht, dass ein neuer Bischof frei seine engsten Mitarbeiter und Stellvertreter auswählen kann, was auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen üblich und ganz normal ist.

Nun hat der neue Bischof von Chur Wolfgang Haas drei Generalvikare für die entsprechenden Regionen der Diözese ernannt. Domscholastikus *Walter Niederberger* ist zum Generalvikar für die Urschweiz bestellt worden. Zum Generalvikar für den Kanton Zürich hat Bischof Haas lic. theol. *Christoph Casetti* und zum Generalvikar für Graubünden, Glarus und das Fürstentum Liechtenstein Dr. Vitus Huonder ernannt. Der bisherige Gerichtsvikar DDr. *Joseph M. Bonnemain* wurde in seinem bisherigen Amt bestätigt. Der Amtsantritt der Neuernannten erfolgt am 1. Juni 1990.

Die Bistumsleitung möchte in diesem Zusammenhang betonen, dass die Tatsache, wonach der bisherige Generalvikar für den Kanton Zürich, Dr. Gebhard Matt, nicht wieder ernannt wurde, keinesfalls als Amts-entlassung oder Absetzung verstanden oder umschrieben werden darf. Der Bischof hat sich entschlossen, ihm einvernehmlich andere seelsorgliche Aufgaben anzuvertrauen. Für den bis heute geleisteten pastoralen Einsatz spricht er ihm den besten Dank aus.

Chur, 30. Mai 1990

### Richtigstellung zur Aufhebung des Seelsorgerates

Bereits am Tag der Amtsübernahme durch Msgr. Wolfgang Haas als Bischof von Chur schrieb der Präsident des Seelsorgerates, Herr Franz Herger, an den Bischof. In diesem Brief teilte er dem Herrn Bischof mit, dass, nachdem mit dem Bischofswechsel der Seelsorgerat nicht mehr bestehe und somit auch sein Auftrag als Präsident, er seine Aufgabe als erledigt betrachte, sich aber weiterhin zur Verfügung stelle.

Da für den 1. Juni eine Sitzung des Seelsorgerates vorgesehen war, schrieb der bischöfliche Kanzler an Herrn F. Herger in folgender Weise: «Bischof Wolfgang möchte von Anfang an einen möglichst grossen Kontakt mit allen Gläubigen der Diözese pflegen. Deshalb wäre er an und für sich daran interessiert gewesen, mit den bisherigen Mitgliedern des Seelsorgerates am vorgesehenen Sitzungstermin zu einem ungezwungenen Gedankenaustausch zusammenzukommen. Leider hat er gerade an diesen Tagen Pastoralbesuche in Trachslau und Gross sowie Firmung in Einsiedeln, so dass für ihn dieser Termin nicht in Frage kommt. Er wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie möglichst bald die Sitzung vom 1./2. Juni absagen könnten. Bischof Wolfgang lässt Ihnen für die bisher geleistete Arbeit und für die bekundete Bereitschaft zu weiteren Diensten sehr danken.»

Hier muss mit Nachdruck gesagt werden, dass, nachdem Bischof Wolfgang in dieser Angelegenheit von Beginn an Interesse hatte, den Kontakt mit allen Mitgliedern des Seelsorgerates zu pflegen, es eine ungerechte Verdrehung der Tatsachen wäre, zu behaupten, dass er gestern irgendeinen diözesanen Rat aufgelöst hätte.

7000 Chur, 1. 6. 1990

## Bistum Sitten

### Betriebsferien des Bischöflichen Ordinariates

Während des Monats Juli sind die Büros des Bischöflichen Ordinariates geschlossen. Voraussehbare Anfragen wollen Sie bitte bis am 25. Juni vorlegen. Für dringende und unerwartete Fragen ist eine Permanenz gewährleistet – alle Tage, Sonntag ausgenommen – von 8.00 bis 12.00 Uhr. Ausserhalb dieser Zeiten können über ein automatisches Gesprächsaufnahmegerät dringende Nachrichten aufgegeben werden. Wir danken für Ihr Verständnis.

*Bischöfliche Kanzlei*

## Verstorbene

### Jakob Sager, alt Kaplan, Benken (SG)

Am 1. März ist im Spital Uznach nach schwerer Krankheit alt Kaplan Jakob Sager, Benken, gestorben. Die Erfahrung des Kreuzes, aber auch der Güte Gottes, habe ihn zur reifen Frucht werden lassen, hiess es in der Todesanzeige. Fünf Tage

später ist er in Benken, wo er vier Siebtel seines irdischen Lebens verbracht hatte, zur Ruhe bestattet worden.

Jakob Sagers Lebensweg begann am 19. April 1920 in St. Gallen, wo er als Sohn eines SBB-Angestellten und einer Wirts- und Bauerstochter aus dem Thurgau geboren wurde. In der Kantonshauptstadt hat er zunächst Kindergarten und Primarschule besucht. Die Voraussetzungen für das angestrebte Philosophie- und Theologiestudium in Freiburg erwarb er sich an der Kantonschule St. Gallen. Der Kriegsjahre wegen musste er früh in die Rekrutenschule einrücken. In den folgenden Studienjahren absolvierte er um die 600 Aktivdiensttage. Am 6. April 1946 wurde er in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht. Als geistlicher Vater wählte er den Pfarrer der St. Galler

### Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen  
Hans Hüppi-Oberholzer, Kaplanei, 8735 St. Gallenkappel

Silvia Müller, Kapuzinerweg 21, 6006 Luzern

P. Clau Lombriser OP, lic. phil., Claustra dominicana, 7130 Ilanz

Dr. Josef Trütsch, Klosterstrasse 8, 6440 Ingenbohl

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

### Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.  
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

#### Hauptredaktor

*Rolf Weibel*, Dr. theol.  
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern  
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern  
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

#### Mitredaktoren

*Kurt Koch*, Dr. theol., Professor  
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern  
Telefon 041-51 47 55

*Franz Stampfli*, Domherr  
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich  
Telefon 01-451 24 34

*Josef Wick*, lic. theol., Pfarrer  
Rosenweg, 9410 Heiden  
Telefon 071-91 17 53

#### Verlag, Administration, Inserate

*Raeber Druck AG*, Frankenstrasse 7-9  
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern  
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

#### Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;  
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren  
(Land-/See- oder Luftpost).  
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.  
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Dreifaltigkeitspfarre, Beat Küng, heute Resignat in Uznach, der ihm bis in die letzten Lebensstunden hinein ein liebevoller Ratgeber und Betreuer war.

Wenige Wochen nach der Primiz trat Jakob Sager seine erste Kaplanenstelle in Quarten an, vier Jahre später die zweite in Benken. Dort stand er neben den üblichen Seelsorgsaufgaben der Jungwacht, der Jungmannschaft und dem Arbeiterverein als Präses vor. Die Beziehungen von vielen ehemaligen Jungwächtern, Führern und Mitgliedern der Jungmannschaft haben über Jahrzehnte hinweg angehalten. Als Jakob Sager, aus gesundheitlichen Gründen seit 1978 offiziell Resignat, im Frühjahr 1985 seinen 65. Geburtstag feierte, konnte er das zusammen mit etwa dreissig Ehemaligen tun, unter ihnen der Benker Gemeindegamann Guido Fäh. Jungwachtlieder, Reminiszenzen aus vielen Lagern bildeten den einen Schwerpunkt dieser Feier, eine Laudatio und die offizielle Benennung der Gasse von der Kaplanei zur Kirche, durch welche Kaplan Sager unzählige Male geschritten ist, als «Jakobs-Gasse» - mit einer offiziellen Strassentafel - den anderen. Seine Freunde wollten ihn mit einem Geschenk ehren, das wohl an Originalität kaum mehr überbietbar war.

Schon früher, 1975, als Jakob Sager sein silbernes Kaplanenjubiläum feiern durfte, würdigte sein Freund und ehemalige Studienkollege, Pfarrer Josef Romer, damals in Lauerz, das Wirken Jakob Sagers, indem er vor allem seine Jugend- und seine Krankenseelsorge, das viele Beten, das

«Verirrten-Schäflein»-Nachgehen und seine kindliche und vertrauensvolle Marienverehrung hervorhob.

Ein weiteres Merkmal der langjährigen Seelsorgsarbeit Jakob Sagers darf nicht unerwähnt bleiben, sein schriftstellerisches Wirken. Ihm war es über Jahre hinweg und bis kurz vor seinem Sterben ein grosses Anliegen, durch das gedruckte Wort Antwort auf die Fragen der Zeit und der Menschen in dieser Zeit geben zu können. Da hat er sich ganz hingeben, ganz ausgeben können. Er war ein Presseapostel von der Art, wie sie nur mehr selten vorkommt - wobei mit zu berücksich-

tigen ist, dass kirchliche Medienarbeit heute ganz anders zu leisten ist als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Kanonikus Xaver Lenherr, seit 1954 Pfarrer in Benken, zwar nur drei Jahre älter als Jakob Sager, war diesem während 36 Jahren ein väterlicher und mitbrüderlicher, verständnisvoller, gütiger und grossmütiger Freund, Ratgeber und Helfer. Ohne Pfarrer Lenherr hätte Jakob Sager nicht das sein können, was er war, und ohne ihn hätte er es wohl kaum vierzig Jahre in Benken ausgehalten.

Arnold B. Stampfli

## Neue Bücher

### Kirche in der Krise

Fritz Köster, Kirche im Koma? Der Mut zu einer ganz anderen, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1989, 200 Seiten.

Hinter dem dramatischen Titel steht eine leidenschaftlich engagierte und besorgte Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche der Gegenwart, einem Patienten, der eine vitale Lebenskrise zu überstehen hat. Kösters Diagnose geht darauf hinaus, dass sich die Kirchenleitung so isoliert hat, dass die Kluft zwischen heutiger Gesell-

schaft und ihr unüberwindlich scheint. So kommt es zur Emigration ins fremde Ausland oder in kirchliche Randbezirke und Ghettos. Köster versucht aufzuzeigen, was die heutigen Menschen treibt und antreibt und schliesslich aus der Kirche hinaustreibt. Er macht das sehr geschickt in fingierten Briefen an verschiedene Briefpartner. Das Buch ist provokativ und mitreissend zugleich und dazu kühn in der Diktion. Aber es ist ganz und gar nicht Pamphlet. Die Grundhaltung ist besorgt und konstruktiv. Für «Abgehärtete» sehr zu empfehlen!

Leo Ettlin

## \* \* \* \* \* ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1990 \* \* \* \* \*

Lourdes	Tage	Preis	HP
1. 7.- 6. 7. Ars-Sète-Lourdes-Nevers	6	Fr. 680.-	
23. 9.-28. 9. Châteauneuf-Sète-Lourdes-Nevers	6	Fr. 680.-	
<b>Nevers-Paris-Lisieux-Mont-St-Michel-Loireschlösser</b>		<b>VP</b>	
5. 8.-10. 8.	6	Fr. 790.-	
<b>Anecy-Châteauneuf-La Salette-Ars-Paray-le-Monial</b>		<b>VP</b>	
10. 9.-14. 9.	5	Fr. 590.-	
<b>Pisa-Rom-Assisi</b>		<b>VP</b>	
13. 8.-17. 8.	5	Fr. 790.-	
<b>San Damiano-Montichiari-Schlo</b>		<b>VP</b>	
2. 10.- 5. 10.	4	Fr. 580.-	
<b>Medjugorje</b> (VP während der Fahrt, HP in Medjugorje)		<b>HP</b>	
17. 6.-24. 6. Medjugorje Flug	8	Fr. 830.-	
8. 7.-15. 7. Medjugorje-Maria Luggau	8	Fr. 790.-	
19. 8.-26. 8. Medjugorje Flug	8	Fr. 830.-	
16. 9.-23. 9. Medjugorje Flug	8	Fr. 830.-	
7. 10.-13. 10. Medjugorje via Bihac	7	Fr. 720.-	
16. 10.-21. 10. Medjugorje Car/Flug	6	Fr. 690.-	
21. 10.-26. 10. Medjugorje Flug/Car	6	Fr. 690.-	
4. 11.-10. 11. Medjugorje via Bihac	7	Fr. 720.-	
22. 12.-28. 12. Medjugorje via Kozina	7	Fr. 720.-	

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen



6312 Steinhausen  
Bahnhofstrasse 1  
Telefon 042-41 10 44

### Katholische Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Für unsere vielseitige Stadtpfarrei suchen wir auf den 1. September 1990 oder nach Vereinbarung eine/einen

## Jugendarbeiterin / Jugendarbeiter

Arbeitsbereiche:

- Betreuung und Begleitung des Jugendkonzepts (offene Jugendarbeit, Begleitung von Jugendgruppen)
- Betreuung der Pfadfinderinnen und Pfadfinder
- Einzelberatung von Jugendlichen und ihren Eltern
- Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche und dem Verein Jugendtreff Höngg
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Je nach Ausbildung, Neigung und Fähigkeit Mitarbeit in weiteren Bereichen der Pfarrei

Unsere Erwartungen:

- Freude am Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
- Bereitschaft zur Teamarbeit wie auch Fähigkeit, selbständig zu arbeiten
- Freude und Interesse an der Arbeit und Offenheit für neue Ideen im Bereich Jugendarbeit.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte über diese Stelle stehen Ihnen Herr Ciril Berther, Pfarrer, Limmattalstrasse 146, Tel. (01) 341 11 22 und Norbert Hänsl, Pastoralassistent, Limmattalstrasse 146, Tel. (01) 341 11 22 gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Herrn Alois Zimmermann, Vorhaldenstrasse 30, 8049 Zürich



## Die Krise der Glaubensvermittlung im Spiegel des Religionsunterrichts

Wer Kinder fragt, was sie im Religionsunterricht machen und ob sie dort etwas lernen, bekommt oft keine rühmliche Antwort.

Was spielt sich ab im Religionsunterricht? Offenbar gibt es da Situationen, die manchmal tragisch sind und komisch zugleich, wenn Lehrpersonen einen Beitrag leisten wollen zur Weitergabe des Glaubens und dieser dann mit allem, was sie tun, nicht recht zustande kommt.

Die 16 erlebten Episoden aus missglückten Religionsstunden bieten sowohl Fachleuten als auch Eltern, denen die religiöse Erziehung ihrer Kinder ein Anliegen ist, reichen Gesprächsstoff.

**Vreni Merz: ... und solches nennt sich Unterricht! bedenkliche Episoden aus Religionsstunden**  
Mit einem Vorwort von Fritz Oser und mit Zeichnungen von Jürg Parli

100 S., Br., Fr. 14.—  
ISBN 3-85827-087-3

Erhältlich im Buchhandel

**NZN**  
BUCHVERLAG



«Die Seele, der ganzheitliche Mensch, ging in der Wissenschaft verloren.» (Prof. Dr. E. Heim)

«Psychotherapie als ärztl. Heilkunde hat sich als wenig effizient erwiesen.» (Dr. med. M. Jung)

«Psychotherapie = Heil ohne Gott? Ein Irrweg» (Dr. W. H. Rosowsky)

«'Techniken' sind keine Hilfe in seelischer Not, die stets den ganzen Menschen erfasst.» (Prof. Dr. M. Lüscher)

Was **jeder** Mensch braucht ist Seel-Sorge!

**Pastoralpsychologie** ist **ganzheitliche** Hilfe hierzu. Diese wird Ihnen durch Studium im Selbstunterricht mit dem **neuen Kurs «Pastoralpsychologie und psychosomatische 'Spezialitäten' unter Einbeziehung religiöser Krankheitsbilder»** von Prof. Dr. Ralph M. Jülicher geboten.

Eine ausführliche Informationsbroschüre erhalten Sie kostenlos vom **Institut für Pastoralpsychologie**, Maibacher Weg 28 in D-6390 Usingen 2

## Seelsorgebezirk Wangen a. A.-Niederbipp,

in ländlicher Gegend am Jurasüdfuss sucht

## Pastoralassistenten/-in Laientheologen/-in

Eine aufgeschlossene, initiative Person findet ein vielseitiges, abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld. Teamfähigkeit mit dem Pfarrer und den Pfarreiräten wird erwartet.

Stellenantritt:

1. August oder nach Übereinkunft.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an das Kath. Pfarramt Wangen a. A., Pfr. G. Bechtiger, Beundenstrasse 13, 4705 Wangen a. A., Telefon 065-71 24 10

# Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

\*\*\*

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

\*\*\*

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenthal, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,**

**Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwil, Thuisis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

## Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Bitte ausschneiden und einsenden an:  
**Telecode AG, Industriestrasse 1  
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 6/90

## Priester aus Kroatien

mit einigen Deutschkenntnissen würde gerne entweder **im Juli** oder **im August**, sonntags und werktags irgendwo in der Schweiz die **Gottesdienste** übernehmen.

Die Vermittlung besorgt das Katholische Pfarramt Affoltern a. A., Telefon 01-761 61 05

7985

Herrn  
Dr. Josef Pfammatter  
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

23/7. 6. 90

Alle **KERZEN** liefert  
Herzog AG Kerzenfabrik  
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Klostergemeinschaft sucht zuverlässige

## Frau

für die Besorgung der Spiritualswohnung.

Anfragen unter Chiffre 1578 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern, oder Telefon 071-41 17 94

**LIENERT  
KERZEN  
EINSIEDELN**  
☎ 055 53 23 81

Als sinnvolles

## Pfarreigeschenk für Ihre Firmlinge

empfehlen wir Ihnen aus unserer grossen Kollektion sehr schöne **Colliers** aus **Silber** mit symbolischem **Anhänger** sowie form-schöne **Bronze-Anhänger mit HI-Geist-Motiv**.

Wir senden Ihnen gerne eine entsprechende Auswahl.

Ihr Fachgeschäft für kirchliche Kunst

**RICKEN  
BACH**  
ARS PRO DEO  
EINSIEDELN  
Klosterplatz  
☎ 055 - 53 27 31  
Filiale Hirzen  
intern 5  
LUZERN  
ARS PRO DEO  
bei der Hofkirche  
☎ 041 - 51 33 18

## Ferien in Müstair GR

Müstair liegt 1250 m ü. M. an der südöstlichen Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.

Wir vermieten in neu renoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück. Priester, Ordensleute, Katecheten usw. werden bevorzugt.

Nähere Auskunft erteilt das Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Telefon 082-8 52 76

A. Z. 6002 LUZERN